

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig fl. 1.20, halbjährig fl. 2.40, ganzjährig fl. 4.80, mit Postversendung im Inlande: Vierteljährig fl. 1.40, halbjährig fl. 2.80, ganzjährig fl. 5.60. — Einzelne Nummern 10 kr.

Verwaltung und Verlag: W. Blaue, Hauptplatz Nr. 6.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingeliefert werden.

Die Entwicklung und Zukunft der Menschheit beruhen darauf, daß Herrschaft und Freiheit einander wirksam ergänzen; nicht die schrankenlose, nicht die außerhalb jedes Gesetzes stehende Freiheit ist das Ideal der Menschheit, sondern die beschränkte, innerhalb des Rahmens des Gesetzes bleibende und darum dürfen wir den anarchischen Theorien gegenüber an das so treffende Wort erinnern: „Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

Ludwig Falsch:
Anarchistische Theorien.

Tischlein deck' dich, Eselein streck' dich!

Unser vielgeehrter Rosenger legte sich in seinen „Bergpredigten“ die Frage vor: „Warum die Deutschen saufen?“ und kam zu dem tragikomischen Schlusse, daß eine natürliche Nothigung in ihrem dicken, schwerwallenden Blute liege, das der Verdünnung bedarf, um ins Rollen und Wogen zu kommen. Hätte Rosenger nur nicht gar zu sehr recht damit! Es scheint bei dem gutmüthigen deutschen Michel nicht bloß der Blutverdünnung, sondern auch der Fußtritte zu bedürfen, bis sich die breiten Massen gegen all das Unrecht auflehnen, das man im Vertrauen auf den geradezu selbstmörderischen Unterthänigkeitsfinn dem deutschen Volke anzuthun wagt.

Die brutale, im Verordnungswege auf Grund des mißbrauchten Paragraphen 14 auferlegte Zuckersteuer bedeutet nicht nur eine Belastung des Mittelstandes um neue Millionen, eine Belastung, die von den gewählten Volksvertretern niemals bewilligt worden wäre, denn der Wohlstand des österreichischen Bauern- und Gewerbestandes geht infolge einsichtsvoller Regierungskunst nicht aufwärts, sondern erschrecklich abwärts; die neue Sechsmillionen-Forderung für den Verbrauch von

Zucker ist mit all' ihrer chikanösen Beeinträchtigung des staatsgrundgesetzlichen Hausrechtes bei der geplanten Vornahme der Nachbesteuerung ein Geschenk an die vielgeprüften tschechischen Zuckermillionäre, deren larger Tisch mit einer neuen Gabe bedacht werden soll, um die man die nothleidenden Stände Oesterreichs aufgrund des vielberufenen Gewaltparagraphen schädigen will. Tischlein deck' dich, — für die einen, Eselein streck' dich, — solange du kannst.

Der Gegensatz könnte erheiternd wirken, wenn er nicht so unsäglich traurig wäre, daß derselbe Paragraph 14, — welcher dazu geschaffen worden ist, bei Clementarschäden die Regierung zu raschen Hilfeleistungen zu ermächtigen, in Zeiten, da der Reichsrath nicht versammelt ist, — heute gebraucht wird, um dem Volke schwere Lasten und Schädigungen des Volkswohlstandes aufzubürden, nachdem man auf die Arbeit des Reichsrathes und auf die mit blutigen Opfern erkauften Mitwirkung des Volkes an seinen Angelegenheiten verzichtet.

Es sind heute 34 Jahre verstrichen, daß man gegen den damaligen Nothverordnungsparagraphen 13 — den sinngemäßen Vorläufer des heutigen § 14 — ernste Bedenken und schwere Bedenken erhob, denn politische Praktiker hatten schon damals Anlaß, an die Möglichkeit zu denken, daß Wortbrüchigkeit und jäher Gesinnungswechsel in den Kreisen der Regierung — da Politik ja den Charakter verdirbt — den Nothstandsparagraphen zu einem zweischneidigen Schwerte machen könnte. Auf diese Bedenken gab nach dem stenograf. Protokolle vom 16. Juni 1865 Minister Schmerling folgende Versicherung, welche wohl mit den heutigen tatsächlichen Verhältnissen verglichen werden möge:

dieselben nunmehr nach Bordeaux zu führen und sie im Vereine mit meiner eigenen werten Persönlichkeit dem Dampfer „La Garonne“ anzuvertrauen, der uns nach Rio de Janeiro bringen sollte.

Am Abend vor der Abfahrt war ich damit beschäftigt, die kostbaren Apparate, sowie mein Privatgepäck im Gepäcktraume gut und sicher unterbringen zu lassen, wobei ich dem Capitän meine Autorisation zeigte, mein Gepäck ohne Zollvisitation nach Brasilien einzuführen zu dürfen, als ich eine mit derselben Anzeige beschäftigte junge Dame erblickte, die ich auf den ersten Blick als eine Engländerin erkannte.

Mit den Damen dieses Inselvolkes hat es nun die eigenthümliche Bewandnis, daß man sich von denselben entweder mächtig angezogen, oder ebenso mächtig abgestoßen fühlt. Sie sind nämlich entweder sehr schön oder ganz ausnehmend häßlich, einen Mittelweg gibt es bei ihnen kaum, was vielleicht auch daher rührt, daß es den Töchtern Großbritanniens an dem nöthigen Geschmack und erforderlichen Kofetterie fehlt, um ihre Unvollkommenheiten vergessen zu machen.

Die Engländerin der „La Garonne“ aber gehörte zur guten Kategorie und ihr Anblick bewirkte, daß ich mich lebhaft angezogen fühlte. Und doch trug sie die ungraziöse Tracht, welche Ähnlichkeit mit einem Regenschirm-Futterale hat; allein ihr Wuchs war, obwohl ein wenig lang, doch wohlgeformt an der Basis und nach oben

„Da weise ich denn vor allem darauf hin, daß Seiner Majestät Ráthe unter Zustimmung Seiner kaiserlichen Majestät die Erklärung abgegeben haben, daß sie sich verantwortlich erachten, auch der Reichsvertretung gegenüber für die Aufrechterhaltung der Verfassung und für die genaue Befolgung der Gesetze, also auch dafür verantwortlich, daß der § 13 eben angewendet würde, wie er lautet. Ich bitte daher den § 13 im Auge zu behalten, wo von dringenden Maßnahmen die Rede ist, und wo daher wohl, denke ich, nichts hineininterpretiert werden kann, daß an Hand des § 13 eine totale Umwälzung der Gesetzgebung vorgenommen, noch weniger aber entfernt nur daran gedacht werden kann, daß man an Hand des § 13 die Verfassung abändere, denn wenn es sich um eine Abänderung der Verfassung handelt, wird man doch nicht von einfachen Maßnahmen sprechen: das ist, glaube ich ein Act, der über den Begriff einer einfachen Maßnahme weit hinausgeht. Ich habe aber heute im Namen der kaiserlichen Regierung die allerbestimmteste Erklärung abzugeben, daß ihr nichts ferner liege, als an der Hand des § 13 ein umfassendes Maß der gesetzgebenden Gewalt auszuüben, daß ihr nichts fremder sei und daß sie gar nie den Muth haben würde, auch nur daran zu denken, gestügt auf den § 13 eine Änderung der Verfassung vorzuschlagen und daß sie die Überzeugung habe, sie würde von Seiner Majestät dem Kaiser, der ausdrücklich die feierliche Erklärung gegeben hat, an der Verfassung festzuhalten, sie nach allen Seiten hin zu wahren und zu schützen, die ernsteste Zurückweisung erfahren, wenn es die Regierung je über sich kommen ließe, in Anwendung des § 13 eine Abänderung der Verfassung in Vorschlag zu bringen . . .“

kräftig entwickelt. Sie trug jene abscheulichen glatten Schuhe mit den noch abscheulicheren schwarzen Strümpfen, welche an die Beine italienischer Geistlicher erinnerten; aber der Fuß war wohlgeformt und zeigte zierliche Knöchel. Ihr Haar trug sie flachliegend und rückwärts in einen einfachen Knoten gebunden, aber dasselbe hatte den bläulichen Reflex der Schwärze des Ebenholzes. Sie hatte große und lebhaft Augen, einen wohlgeformten Mund mit perlweißen Zähnen, eine gerade, edelgeformte Nase und kleine rosige Ohren. Ein Anstrich von Kraft und Gesundheit lag über ihre Person gebreitet, welche durch die matte Blässe ihres Teints einen erhöhten Reiz erhielt.

Als sie die Sorgfalt bemerkte, mit welcher ich mein Gepäck ordnen ließ und den Respect der von mir dort beschäftigten Leute, dachte sie ohne Zweifel, daß es vortheilhaft wäre, das ihrige in der Nähe des meinigen unterbringen zu lassen und nach einem anmuthigen Gruße sagte sie zu mir:

„Würden Sie wohl erlauben, daß ich mein Gepäck zu dem Ihrigen legen lasse?“

„Sehr gerne Madame.“

„Ich danke, mein Herr.“

Sie sprach diese wenigen Worte mit reizendem Accente aus.

Am nächsten Morgen stachen wir in die See. Die ersten Augenblicke einer solchen Abfahrt gleichen einander immer.

So lange der Hafen in Sicht ist, bleibt

Miss Kelly.

Novellette.

Die Welt schreitet rasch vor, Entfernungen spielen heute keine Rolle mehr und so war es denn kein Wunder, daß auch die Regierung des Kaiserthums Brasilien beschloß, die verhältnismäßig neue Erfindung des Telephons einzuführen.

Wenn man irgendwo eine neue Erfindung einbürgern will, so ist der Vorgang dabei ein sehr einfacher. Man erteilt irgend einer beliebigen Persönlichkeit: einem General, einem Diplomaten oder sonst irgend Jemandem, der von der Sache, um welche es sich handelt, absolut nichts versteht, die „Concession“, diese Persönlichkeit reist dann nach Paris oder London, wo sich immer Actionäre oder derlei finden; sodann wird die Direction zusammengestellt, und diese ernennt einen Generalsecretär, der die Interessen der Gesellschaft an Ort und Stelle zu vertreten hat.

Ich weiß eigentlich nicht recht, wie es kam, aber plötzlich fand ich mich zum Generalsecretär der „Kaiserlich brasilianischen Telephon-Gesellschaft“ ernannt. Ich dachte: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand“ und acceptierte mit Freuden, schon in Anbetracht der interessanten Reise, welche mir bevorstand und die nicht wenig dazu beitrug, daß ich mich entschloß, meine neue Stelle anzunehmen.

Nach Verlauf einiger Wochen waren die Modellapparate fertig und ich hatte die Aufgabe,

die kaiserliche Regierung denkt gar nicht daran, das Gesetzgebungsrecht dadurch zu eludieren, daß sie in Zukunft das sogenannte Recht der Verordnungen einführt und deswegen mögen die Herren beruhigt sein, daß weder zu einer unfassenden Durchführung der Gesetzgebung noch weniger zur Änderung der Verfassung der § 13 je mißbraucht werden wird."

Und heute? Trotz der unzweifelhaften Bestimmungen des § 14, daß jede Nothstandsverordnung innerhalb der nächsten vier Wochen bei sonstigem Verluste ihrer Rechtsgiltigkeit dem Reichsrathe zur Genehmigung vorzulegen ist, arbeitet man heute seit Monaten ohne Volksvertretung, verordnet Krutenaushhebungen und Belastungen des Staatshaushaltes, die Einhebung von neuen drückenden Steuern. Das sind nach der Logik der Regierung allerdings Hilfsaktionen, aber nicht zugunsten des Volkes. Nach der Geißel der Sprachverordnungen kommt nun der Skorpion der Steuerbelastungen. Man ist versucht anzunehmen, daß das Ministerium Thun an die Möglichkeit eines Stillstandes, an die eiserne Dauer des Strohhalmes denkt, an den sich dieselbe klammert. Jawohl ein Stillstand! Aber mit der Schwüle, die einem Sturme vorangeht!

Wenn wir heute mit ansehen, wie den slavischen Parteien die Zugeständnisse Stück für Stück zugemessen werden, so muß man bei der Regierung wohl die Voraussetzung vermuten, es könne überhaupt in solcher Weise das nationale Machtverlangen gestillt werden und man müßte dabei eines Tages auf den Sättigungspunkt treffen, so daß feinerzeit das letzte Zugeständnis an einem Punkte stattfände, welcher noch diesseits des verhängnisvollen Entwicklungsstadiums liegt, das die Staatsauflösung bedeutet.

In Wahrheit aber gibt es für Bewegungen, wie heute die der slavischen Stämme, kein anderes letztes Zugeständnis als den unabhängigen Nationalstaat. Solche Bestrebungen sind ihrer Natur nach nie satt, so lange sie innerhalb ihres politischen Rahmens noch eine andere Kraft als sich selbst dulden sollen und sind nie zur Ruhe gebracht, bevor sie nicht die volle Bewegungsfreiheit für die innere wie äußere Politik erobert haben.

Das ist ein Erfahrungssatz, den ein Blick in die andere Reichshälfte bestätigt. Wir sehen

dort, daß der ungarische Staat den Kroaten eine volle autonome und nationale Selbständigkeit einräumt und zwar in dem äußersten Maße, das ein Staat jemals einem seiner Theile zugestehen kann. Es war das ein Versuch, den Ungarn mit vieler Verechtigung wagen durfte, da es auf kroatischem Boden keine magyarischen Landstriche oder Einschlußgebiete, — den deutschen Gegenden und Orten in unsere national gemischten Ländern vergleichbar — zu schützen hat. Seit Jahren gehört das ganze provinzielle Leben Kroatiens nur sich selbst an; die nationale Entwicklung bewegt sich mit einer Freiheit, die weder äußere Hemmnisse noch Mitbewerbung anderer Volksarten kennt; die kroatischen Heerführer finden für ihre Kulturbestrebungen ein schrankenloses Arbeitsfeld. Und beobachten wir etwa dort die Merkmale einer Sättigung des nationalen Machtverlangens? Gewinnen wir den Eindruck, daß sich dort die nationalen Wünsche innerhalb der eigenen Landesgrenzen befriedigt fühlen? Sehen wir nicht vielmehr Bewegungen, deren Wellen sich zu uns herüber schlagen und sich weit fortpflanzen nach dem fernem Osten?

Die ungarischen Zugeständnisse haben keine Stillung der Begierden, sie haben deren innerste Beschaffenheit nicht zu ändern vermocht, sondern es hat sich nur um so deutlicher gezeigt, daß der Wesenheit nach gewisse lokale Ziele und gewisse europäische Ziele gleichbedeutend sind.

Das heutige sogenannte Regierungssystem geht darum von zwei mit Händen zu greifenden völkerpsychologischen Irrthümern aus. Der eine betrifft die Slaven, der andere die Deutschen. Nach der Charakteranlage der Slaven steigern sich Begehrlichkeit und Ungeberdigkeit bei ihnen immer maßloser, jemebr sie bemerken, daß man sie zu lästigen bemüht ist und sie gerathen dann auf Forderungen, von deren Erreichbarkeit sie selbst kurz vorher nichts geträumt hatten. Sie werden stets unzufriedener, weil man sie befriedigt. Umgekehrt wirkt auf die Deutschen, zumal sie ja seit Jahrzehnten sich in Oesterreich an eine nur mehr verteidigende nationale Haltung gewöhnt haben, jede Regierung, die sie nicht absichtlich zurückstößt und verlegt, nur allzu beruhigend ein. Erst der Druck erweckt ihren berechtigten Selbststolz, beschleunigt ihren nationalen Pulsschlag und er-

zeugt dann allmählich auch in ihren Reihen extreme Richtungen. So erzielt unser heutiges „System“ erhöhte Aufregung, äußerste Parteien in beiden Lagern; es erzielt das Gegenteil dessen, was es will oder doch zu wollen vorgibt und es zeugt damit furchtbar belastend gegen sich selbst und gegen die staatsmännische Einsicht seiner Träger. Es handelt sich in dieser Politik nicht darum, bestehende Gegensätze auszugleichen, sondern darum, die Zwietracht zu nähren, wo sie vorhanden ist, zu schaffen, wo sie nicht vorhanden ist, weil nur in solcher Weise die alte Stellung der Deutschen in Oesterreich nach und nach für immer zerstört werden kann.

Neue Steuern im Wege des § 14.

Wie wir bereits Gelegenheit hatten, mitzutheilen und zu besprechen, schickt sich die österreichische Regierung an, unter Berufung auf den § 14 das Unglaubliche zu wagen, nämlich die Zucksteuer um 6 kr. per Kilo zu erhöhen, ja sogar eine Nachbesteuerung vorzunehmen.

Nach dem Inhalte einer Rundmachung der Finanzlandesdirection vom 7. d. M., Z. 41827, wird Jedermann aufgefordert,

„der am 1. August 1899 einen Vorrath an Zucker als solchen oder in nachsteuerpflichtigen, zuckerhaltigen Waren besitzen wird, diesen Vorrath und zwar abgetrennt an Zucker, Zuckerln, kandierten Früchten, Chokoladen und anderen cacaohaltigen Waren, sowie Viqueur, gleichviel, ob er ihn in seinen eigenen oder fremden Räumen aufbewahrt, sowie den Ort und die Räume der Aufbewahrung in der Zeit vom 1. bis einschließlich 3. August 1899 schriftlich in zweifacher Ausfertigung anzumelden.“

Weiter heißt es in dieser Verordnung: „Wird die vorgeschriebene Anmeldung eines am 1. August 1899 vorhandenen Vorrathes an Zucker und an den obgenannten zuckerhaltigen

Jeder am Verdecke und schwingt mit einer instinctiven Bewegung das, was er gerade in der Hand hält, sei es nun ein Sonnenschirm oder ein Taschentuch. Man hält die Blicke auf das Land gerichtet, so lange dasselbe in Sicht ist und eine tiefe Bewegung, hervorgerufen durch diese Trennung, sowie durch den Gedanken an die Unsicherheit der Rückkehr, hält den Geist in traurigen Gedanken befangen.

Nachdem das Land dem Gesichtskreise entschwinden ist, sucht sich Jeder in dem engen Raume, der dem Einzelnen zur Verfügung gestellt ist, so gut als möglich zurechtzufinden. Man untersucht seine Cabine und stümt darüber nach, auf welche Art sich eine je größere Menge von Dingen daselbst unterbringen läßt; nachdem das geschehen, erscheint man wieder auf dem Verdeck und hält Umschau nach den Unterhaltungen oder Zerstreungen, mit welchen man sich während der Dauer der Überfahrt die Zeit zu verkürzen hoffen darf.

Es währte nicht lange, bis ich meiner Engländerin wieder begegnete. Ich begrüßte sie und sagte:

„Ich freue mich herzlich, Sie wieder zu sehen, Madame.“

Sie erwiderte meinen Gruß, dann sagte sie lächelnd:

„Warum Madame? Ich bin ein Mädchen!“

„Pardon, ich war sehr ungeschickt.“

„Miss Kelly S. . . aus Liverpool.“

„Roger X.“, entgegnete ich, indem ich mich aufs neue verneigte.

Damit war die Vorstellung beendet.

Ich muß gestehen, daß es mich in eine

Art Verlegenheit versetzte, mich einem jungen Mädchen gegenüber zu befinden. Ich hatte sie in ihrer schwarzen Toilette für eine Witwe gehalten und ich begann zu fühlen, daß mein Benehmen ihr gegenüber besaenger wurde. Dann bedachte ich wieder, daß ein Mädchen, welches allein eine Seereise unternimmt, nicht sehr zimperlicher Natur sein kann, selbst wenn sie eine Engländerin ist. Alles in Allem wußte ich jedoch nicht, was ich von der schönen Fremden halten sollte.

„Sie reisen ohne Zweifel nach Rio Janeiro?“ fragte ich sie, um den Faden der Unterhaltung nicht fallen zu lassen.

Sie wohl auch?“ entgegnete sie mit einem Tone leichten Spottes. . . „auch das Dampfschiff glaube ich, geht dahin.“

Mein Debut bei der schönen Passagierin war also keineswegs sehr glücklich und während Miss Kelly die Schaumflocken betrachtete, welche das Schiff auf seiner Fahrt aufwarf, suchte ich den Capitän auf, bei dem ich mich nach unserer Reisegefährtin erkundigte. Derselbe ließ sich nicht lange bitten und erzählte mir, daß sie ihm durch eine große ausländische Firma, welche in Bordeaux eine Filiale hatte, ganz besonders empfohlen worden sei. Sie gieng nach Rio Janeiro, um daselbst eine große Erbschaft zu begeben, welche ihr nach einer daselbst verstorbenen Tante zugefallen war; übrigens war es auch möglich, daß das Umgekehrte der Fall war und daß sie, nachdem sie die Erbschaft in Frankreich behoben, nunmehr nach Brasilien gieng. An die genaue Thatsache wisse er sich nicht mehr zu erinnern.

Das genügte mir übrigens. Miss Kelly war

eine reiche Erbin, was sie keineswegs uninteressanter erscheinen ließ; trotzdem begnügte ich mich, wenn ich der jungen Dame auf dem Verdeck begegnete, mit einigen alltäglichen Phrasen über das Wetter, über den Gang des Schiffes und höchstens nach englischer Manier mit einem Händedruck, der jedoch bei den Engländerinnen absolut keine Bedeutung hat.

Nicht alle Passagiere legten sich jedoch ihr gegenüber dieselbe Reserve auf wie ich und namentlich waren es zwei Passagiere, ein Engländer mit rothem Backenbarte und ein Franzose mit blondem Schurrbarte, welche die Erbin mit ihren Huldigungen und ihren Galanterieen umgaben.

Eines Abends, als ich wieder auf dem Verdeck spazieren gieng, wurde meine Aufmerksamkeit plötzlich durch Stimmen erregt, die ich in meiner unmittelbaren Nähe vernahm. Ich wandte mich rasch um und erkannte den Engländer, der mit Miss Kelly plauderte. Ja es war die junge Dame, die ihrem Landsmanne mit ernster Miene zuhörte. Sie schien in Verlegenheit zu gerathen, als sie meiner ansichtig wurde, eine lebhaftige Röthe färbte ihre bleichen Wangen, dann wandte sie sich plötzlich, sichtlich bestrebt, ihre Verlegenheit zu verbergen, nach mir um und sagte:

„Ach Sie sind es, Herr Roger X. . . ? Es freut mich, Sie wieder einmal zu sehen.“

Während sie diese Worte sprach, verschwand der Engländer, der bei meinem Anblicke Zeichen von Verlegenheit gegeben hatte, plötzlich:

„Sie haben uns zugehört?“, fragte Miss Kelly, ganz nahe an mich herantretend.

(Schluß folgt.)

Waren unterlassen, so wird eine Strafe mit dem Bier- bis Achtfachen der verkürzten oder der Verkürzung ausgesetzten Nachsteuer verhängt werden."

Die Auflegung neuer Steuern oder die Erhöhung bestehender kann durch die Bestimmungen des § 14 — und wenn dieser Unglücksparagraph noch so gestreckt und gezerrt, noch so gewaltiam ausgelegt wird — unmöglich gerechtfertigt werden.

Es ist somit die bevorstehende Erhöhung der Zuckersteuer der vollständigste Verfassungsbruch; Jeder der sich diese Steuer gefallen läßt, macht sich dieses Verfassungsbruches mitschuldig, begeht selbst eine gesetzwidrige Handlung.

Wenn man auch in Oesterreich unter den derzeit bestehenden Verhältnissen so ziemlich auf Alles gefaßt sein muß, so ist es doch ganz undenkbar, daß sich ein Gericht finden wird, das Demjenigen nicht recht gibt, der sich gegen die Erhebung dieser Steuer mit allen zulässigen Mitteln wehrt.

Es sollen möglichst viele Personen den Finanzbehörden bekannt geben, daß sie zwar Zuckervorräthe besitzen, aber sie grundsätzlich nicht anmelden, da die Aufforderung hiezu gesetzwidrig ist.

Wenn dann Nachforschungen versucht werden, Strafen vorgeschrieben und auferlegt werden, so muß dagegen von allen gebotenen Rechtsmitteln der umfassendste Gebrauch gemacht werden.

Die Bekanntgabe an die Finanzbehörde hätte folgendermaßen zu lauten:

"Ich habe mir einen Vorrath von Zucker angeschafft, melde ihn aber nicht an, da die Aufforderung hiezu im vollständigen Gegensatz zu den Bestimmungen des § 14 des Gesetzes vom 21. December 1867 über die Reichsvertretung steht, wonach selbst bestehende Steuern nur unter Mitwirkung beider Häuser des Reichsrathes eingehoben werden dürfen. Ich verwarre mich zugleich im Vorhinein gegen jeden Versuch, von behördlicher Seite den bei mir erliegenden Vorrath feststellen zu wollen."

Wenn sich die Bevölkerung die unerhörte Gesetzwidrigkeit, die durch die Erhöhung der Zuckersteuer begangen wird, gefallen läßt, so verdient sie auch durch den § 14 aller ihrer politischen Rechte beraubt und zu Grunde gerichtet zu werden.

Die Forderungen des „Verbandes der alpenländischen Handelsangestellten.“

(Schluß.)

Begeisterte Aufnahme findet auch ein Drahtgruß von den Marburger Handelsangestellten, welche hoffen, die gemeinsamen billigen Wünsche ohne die socialdemokratische Hilfe durchzuführen zu können.

Herr Gremialvorstand Victor Schulfink: Meine verehrten Herren Mitarbeiter!

Ich muß dem sehr geehrten Herrn Referenten für seine ausgezeichneten und mühevollen Darlegungen vor allem den Dank des Gremiums Pettau ausdrücken und beglückwünsche Sie, meine Herren, daß Sie eine Persönlichkeit gefunden haben, welche Ihre Interessen so takt- und maßvoll vertritt. Die ausgesprochenen Grundzüge leiden nicht an Übertriebenheit, die Ausführung der gekennzeichneten Verhältnisse ist wahr; es könnte kein Wort daran geändert werden. Ich begrüße Ihre Forderung nach dem Befähigungsnachweis; es ist anerkannter Weise ein Standal,

was heute alles unter dem Namen „Kaufmann“ unserem Stande angehört. Ich freue mich hier und heute betonen zu können, daß es nicht bald eine Stadt geben wird, wo das Verhältnis zwischen Dienstgeber und Angestellten ein so freundliches ist, wo man den berechtigten Wünschen der Angestellten offenen Ausdruck gönnt, wo man in den Handelsangestellten nur die treuen Mitarbeiter sieht, wie in Pettau. (Heilrufe.)

Ihren Wunsch nach Altersversorgung muß jeder gerecht finden, der ein Herz im Leibe hat. Auch die Erfüllung Ihres Wunsches nach geregelter Geschäftszeit begegnet keinem Anstande und kann ich Ihnen die Zusicherung seiner baldigen Erfüllung geben; doch möchte ich wohl auf einen localen Umstand aufmerksam machen, daß bei uns der Herbst und die Weinlesezeit einen regeren Verkehr bedingt, der größere Anspannung erheischt. Der geforderten Beurlaubung stehen die Krämer auf dem Lande feindselig entgegen. Pettau dagegen besitzt eine vorzüglich geleitete und belehrte Handelsschule. — Der Herr Gremialvorstand erbittet sich gelegentlich das Musterstatut des Grazer Gremiums. Im allgemeinen spricht er nochmals seinen Dank für die packenden Ausführungen aus. (Begeisterte Heilrufe!)

Herr A. Ser nec dankt für die Anerkennung und beglückwünscht die Pettauer zu solch' einem herzlichen Verhältnis und einem so großherzigen Gremialvorstand.

Herr B. Schulfink besucht weiters die Unzukömmlichkeiten, die sich daraus ergeben, daß Geschäfte mit Tabaktrafiken offen zu halten genöthigt sind, während der Nichttrafikant pünktlich schließen muß. Trafikanten sollten zur Beistellung eines eigenen Lokales oder zur Auffassung des Tabakgewerbes veranlaßt werden.

Der Schriftführer Herr Pointer spricht hierauf über die Sonntagstruhe, die in Orten mit über 6000 Einwohnern durchgeführt werden sollte. Mit Rücksicht auf die Verhältnisse kleinerer Orte dürften die Geschäftsstunden von 7—12 an Feiertagen vollends genügen. Eine hochwichtige Angelegenheit zu beiderseitigem Nutzen wird mit der Stellenvermittlung und damit verbundener Information durchgeführt werden. Redner erwähnt dann die Anfeindungen, welche die ruhige, sachliche Arbeit aus dem sozialdemokratischen Lager erfährt und betont, daß die Handelsangestellten niemals etwas durch Tropen und Lärmen werden erzwingen wollen.

Zwischen dem Verbands und der rothen Partei sind die Gegensätze unüberbrückbar, für die andere Partei geradezu beschämend. Wir wollen mit der sozialdemokratischen Partei nichts gemein haben, denn zwischen Buben und Männern besteht überall ein großer Unterschied. Wir wollen und werden stets das Interesse unserer Chefs wahren."

Der Handelsangestellte muß sich allezeit vor Augen halten, daß er einst selbständig werden und dann auch Rechte haben will. Der alpenländische Verband der Handelsangestellten wird von diesem Grundsätze niemals abweichen, selbst wenn wohlfeile Karten mit Schmähungen statt mit Gegengründen einlangen, welche die Sonntagarbeit im Geschäfte als „Verbrechen“ bezeichnen. Wir wollen stets ehrlich und offen vor unseren Chef hintreten können, weil wir wünschen, daß auch unser Chef gegen uns offen sein wird. In diesem gerechten Sinne bitten wir Sie unsere Petition zu unterstützen.

Herr Gremialvorstand Victor Schulfink gibt in der Frage der Sonntagstruhe die Aufklärung, daß das Pettauer Gremium freiwillig die Sperrung vorberhand um 1 Uhr an Feiertagen zugestanden hat und außerdem anstrebt, daß in der Zeit vom 1. April bis 1. October der Geschäftsfluß um 12 Uhr erfolgt, während das Geschäft um 1/2,7 Uhr aufgesperrt wird.

In der Angelegenheit liegt bei der Stathalterei seit beträchtlicher Zeit ein Gesuch, das jedenfalls wegen Überbürdung mit wichtigeren Angelegenheiten bisher unerledigt geblieben ist.

Herr Pointer spricht dem sehr wohl-

wollenden Gremialvorstand den Dank aus, indem er anerkennt, daß die Herren Firmainhaber das Recht hätten, bis 3 Uhr offen zu halten. Er ist aber der Meinung, daß der Geschäftsanfang an Sonntagen statt um 1/2,7 Uhr auch um 7 Uhr ohne Schaden möglich sei.

Herr Gremialvorstand B. Schulfink kann das nicht versprechen, denn die Sonntagstruhe richtet sich nach den Ortsverhältnissen. Unsere Landbevölkerung zieht es vor, frühmorgens ihre Einkäufe zu machen und diesem Umstande tragen wir Rechnung, daß im Sommer um eine halbe Stunde früher aufgesperrt wird. Er zweifelt nicht daran, daß alle Angestellten damit einverstanden sein werden, denn die Bevölkerung wird sich nicht immer nach unseren Wünschen richten.

Herr A. Ser nec führt aus, daß der Verband die hochwichtige Angelegenheit der Stellenvermittlung in die Hand genommen hat, um dem leidigen Stellenwucher das Handwerk zu legen. So besteht in Marburg ein Geschäft, das neben Knechten und Mägden auch stellunglosen Commis Plätze verhilft, diesen unter der Bedingung, daß als Vermittlungsgebühr 4%, vom Jahresgehälte zugestanden und entrichtet werden, das wären also bei einem jährlichen Barbezüge von 600 fl. nur 24 fl. für Vermittlung einer Stelle.

Ein Geschäft hat rasch hintereinander acht Herren ausgenommen und jeder hat unter diesen Umständen 24—30 fl. zahlen müssen. Es ist traurig, daß solche Geschäfte geduldet werden, aber auch bedauerlich, daß sich Dienstgeber, welche die theuren Zeitungseinsparungen ersparen wollen, sich an solche Sklavenhändler wenden.

Der Verband der alpenländ. Handelsangestellten hat darum die fast kostenlose Stellenvermittlung in die Hand genommen, die geringe Gebühr von 1 Krone rechtfertigt sich durch die Kosten der Information und der verschiedenen Portoauslagen.

An die Landesgenossen in Pettau ergeht nun der Ausruf, in Erkennung der materiellen und moralischen Vortheile dem Verbands beizutreten, der nur das Beste anstrebt und nur Vortheile, wie Unterricht und Stellenvermittlung bietet. Auch die Handelsangestellten können in ihren Bestrebungen um Hebung ihres Standes nur dann etwas richten, wenn sie sich einigen und sich dem Verbands anschließen. Niemals aber wird derselbe, der heute schon über 800 Mitglieder zählt, hinter der rothen Fahne hermarschieren, da der Verband seine Zwecke nicht durch Schädigung der Kaufmannschaft erreichen will.

Den Handelskammerrath Herrn W. Ott haben die Ausführungen sehr interessiert und wird derselbe bestrebt sein, in der Handelskammer den berechtigten Wünschen der Herren Rechnung zu tragen.

Er wünsche aber auch, daß der Verband auf einen gewissen Ernst der Lebensanschauung bei seinen Mitgliedern hinwirke und er begrüßt daher die Unterstützung in diesem Sinne. Die heutige Zeit verträgt sich nicht mit der Anschauung, man sei rein nur da, um gemüthlich zu leben, man könne die freien Stunden ungestraft zu entfüthlichen oder kostspieligen Vergnügungen verwenden.

Herr Pointer: Der Verband kennt derlei Uebelstände sehr gut und hält den Verband und die Bereinigung als ein wirksames Mittel, belehrend, mahnend, abhaltend auch in dieser Richtung zu wirken. Der Centralverband hofft, nach Erlangung der Mittel in Wäld an die Gründung eines Fachblattes schreiten zu können, das unter Wahrung der beiderseitigen Interessen für möglichst zahlreiche Unterrichtskurse arbeiten wird. Denn wenn der junge Mann einer guten Schulung und wohlwollenden Belehrung unterzogen wird, dann werden auch die mannigfachen Uebelstände in dieser Richtung sich vermindern und verschwinden.

Herr C. Steiner tritt warm für diese Auffassung ein. Er ist seinem Herrn, unter dem er seine Lernzeit verbrachte, noch heute für die Strenge dankbar, die ihn zur gewissenhaften und

auständigen Ausnützung der Zeit veranlaßt hat, denn es paßt durchaus nicht, daß der junge Angehörige des Kaufmannsstandes Zeit und Geld und Jugend in unwürdigen Vergnügungen vergeudet. Herr Steiner erklärt die auf ihn gefallene Wahl als Vertrauensmann der Ortsgruppe Pettau annehmen zu wollen.

Die Herren Pointer und Sernec danken den anwesenden Herren Chefs für die thätige Theilnahme unter Anerkennung des oft bewiesenen großherzigen Entgegenkommens vonseite des Gremiums Pettau.

Herr Schulzinski begrüßt die zielbewusste und würdige Behandlung der Standesfragen, der die Kaufmannschaft in Pettau rege Theilnahme und Förderung zusichert. Er wünscht dem Verbands das beste Gedeihen. W. F.

Pettauer Wochenbericht.

(Aus dem Jahresberichte der städtischen Knabenschule.) Aus der Stadt Pettau waren 129 Knaben schulpflichtig, davon besuchten 105 die Knabenschule, 24 das Kaiser Franz Josef-Gymnasium; aus der Ranischa-Vorstadt waren 62 schulpflichtig, 54 besuchten die Knabenschule, 8 das obgenannte Gymnasium, aus Rann waren 70 schulpflichtig, 63 besuchten die Knabenschule, 7 das Gymnasium, so daß am Beginn 261 schulpflichtige Knaben waren, von denen 222 die Knabenschule und 38 das Gymnasium besuchten. Mit Bewilligung des Stadt-Schulrathes wurden 12 deutsche Schüler aus fremden Sprengeln in der Knabenschule aufgenommen. Im abgelassenen Schuljahre wurden an der Knabenschule durch Aufwand bedeutender Opfer viele Verbesserungen geschaffen: In sämtlichen 5 Classen Podien aufgestellt, die 4. und 5. Classe erhielt neue Bänke nach dem Muster der Marburger Schulbank, die Lehrmittelsammlung wurde durch Anschaffung mehrerer Wandarten und anderer Lehrmittel vervollständigt, die 4. und 5. Classe erhielten Blendscheiben u. a. Für dieses große Entgegenkommen sprach der Lehrkörper in einer Hausconferenz dem löblichen Stadtschulrath den Dank aus. An dem traurigen Ereignisse vom 10. September v. J., wie am freudigen Feste vom 2. December nahm die Jugend mit dem Lehrkörper in würdiger Weise Theil. Anlässlich der allerhöchsten Ordensverleihungen an den hochw. Herrn Propst Josef Fleck und den Herrn Bürgermeister Josef Ormig brachten die Lehrer und Lehrerinnen der Stadt diesen Herren ihre Glückwünsche dar. In den 10 Hausconferenzen wurden 16 Vorträge über fachwissenschaftliche Fragen gehalten. Am 6., 7. und 8. April wurde die Schule vom Director und Stadtschul-Inspector Herrn Johann Kanner, am 10. April durch den k. k. Landeschul-Inspector Herrn Dr. Wilhelm Linhart eingehendst inspiciert und beide Herren äußerten sich sehr befriedigt über den Zustand der Schule. Infolge dessen wurden dem Lehrkörper auch schriftliche Anerkennungen zutheil. An der am 1. Juli stattgehabten Stadtlehrerconferenz nahm der Lehrkörper regen Theil, da zwei Lehrer der Knabenschule als Sprecher über wichtige Schulfragen fungierten. Unmittelbar vor Schulschluss wurde Herr Lehrer Franz S u h e r zum k. k. Übungsschullehrer ernannt und mit ihm verliert der Lehrkörper eines seiner besten Mitglieder. Einige Tage darauf wurde Herr Unterlehrer Franz M ü h l b a u e r an der Knabenschule definitiv angestellt und damit derselben eine tüchtige Kraft dauernd gegeben. Zum Schlusse sei noch dem schul- und lehrerfreundlichen Herrn Bürgermeister Josef Ormig der Dank ausgedrückt, da er die Schule wiederholt mit seinem Besuche auszeichnete und dabei ein vorzügliches Verständnis für das eigentliche Wesen der Volksschule bekundete; ferner sei dem Vorsitzenden-Stellvertreter im Stadtschulrath, Herrn Dr. S. v. F i c h t e n a u, gedankt, der ebenfalls seine hervorragend tüchtige Kraft durch eine lange Reihe von Jahren den hiesigen Schulen erfolgreich zur Verfügung gestellt hat

und ebenso sei den übrigen Mitgliedern des Stadtschulrathes gedankt, weil alle Herren eifrig an der Hebung des Schulwesens der Stadt gearbeitet haben. Es ist besser geworden; eine wichtige Förderung wurde aber nur dadurch möglich, daß der einsichtsvolle Stadtschulrath den wichtigen Beschluß gefaßt hat, die Schulen von fremden, nicht immer dankbaren Elementen frei zu halten; denn dadurch wurden die Lehrer entlastet und konnten die gewonnene Kraft mit erhöhter Berufsfreude den heimischen Kindern zuwenden; möge der neu gewählte Stadtschulrath ein würdiger Nachfolger des abtretenden werden, zum Heile der Schule, zum Heile der Stadt Pettau, zum Heile des deutschen Volkes überhaupt. St.

(Schulschluss an der Handelsschule.) Sonntag den 16. Juli wurde das abgelassene Schuljahr der Handelsschule geschlossen. Herr Gremial-Vorstand Victor Schulzinski hielt eine warme, kernige Ansprache, in der er besonders die Wichtigkeit der Fortbildung der Handelslehrlinge beleuchtete und dem Lehrkörper für sein erprießliches, pflichttreues Wirken den Dank des Schulausschusses aussprach. Hierauf wurden die Zeugnisse vertheilt und die drei besten Schüler mit wertvollen Fachwerken prämiirt. Aus der zweiten Classe erhielt Bella Franz, aus der dritten Baumann Anton und Simonitsch ein Buch. Der Anstaltsleiter Herr Sparlasse-Buchhalter Josef Kasper dankte hierauf dem Herrn Gremial-Vorstand für sein Erscheinen und gab namens des Lehrkörpers die Versicherung, auch fortan pflichtgetreu an der Handelsschule weiter wirken zu wollen. St.

(Vermählung.) Herr Guido M a g e l, Beamter der Weingroßhandlungsfirma C. Fürst & Söhne, hat sich gestern mit Frä. Amalia A r n u s c h vermählt.

(Die Familie Hauptmann Nömet) ist durch das Verschiden ihres herzigen neunjährigen Söhnchens J u l i u s in Trauer versetzt worden. Eine Mittelohrvereiterung, die zur Gehirnhautentzündung führte, bereitete dem lieben braven Knäblein ein schmerzliches Ende. Möge die allgemeine Theilnahme an dem traurigen Falle einigermaßen Trost gewähren!

(Von der Gasanstalt.) Im Verlaufe dieser Woche haben zwischen der Gemeinde und den Vertretern der bauführenden Firma R u r z, R i e t s c h e l und H e n n e b e r g Feststellungen einiger Einrichtungsmängel der neuen Anstalt stattgefunden, wobei sich die Firma in der entgegenkommendsten Weise bereit erklärt hat, die erhobenen Mängel mit einem Kostenaufwande von 1600—2000 fl. aus eigenen Mitteln zu beheben. Von einem Prozeß um 8000 fl. oder gar 18000 fl., von dem ein schneeballähnlich angewachsenes Gerücht berichtet, das in der Stadt umschwirrt, kann darum nicht die Rede sein. Wir alle wissen, daß unser Gaswerk das erste auf dem Continente ist, ohne irgend ein Vorbild in diesem Umfange und es wird daher keinem gerecht Denkenden beifallen, gegen die bauführende Firma oder gegen die Anstalt Capital zu schlagen, daß auch hier naturgemäße Kinderkrankheiten zu bestehen und zu beheben sind. Jene Leute, welche ohne Astronomen zu sein, selbst an der Sonne Fehler und Flecken entdecken, mögen auch weiterhin im Schatten der Wirtskluben ihre tief sinnigen Sprüche von sich geben; sie sind nicht zu belehren noch zu belehren.

(In St. Veit) befindet sich Herr Landesgerichtsath Anton M o r o k u t t i aus Marburg sammt Familie zum Ferienaufenthalte.

(Die Ausgrabungen in Haidin.) die Herr Professor G u r l i t t leitet und über die wir schon wiederholt berichtet haben, haben, wie bekannt, zur Aufdeckung eines Mithrastempels geführt, mit dessen höchst wünschenswerter Erhaltung sich bereits der Gemeinderath unserer Stadt beschäftigt hat. Neben dem Mithrastempel ist nun ferner ein Gebäude von sehr interessantem Grundriß aufgedeckt worden; es besteht aus einem gepflasterten Hofe und einer von 6 Stützen,

die auf wohl erhaltenen Untermauerungen ruhten, getragenen offenen Säulenhalle, in die vom Mithrastempel her ein breiter Eingang und auf der Westseite eine schmälere Thüre führte. Es scheint sich um eine Verkaufshalle — der lateinische Ausdruck dafür lautet macellum — zu handeln, welche hier an der belebten Fortunastraße und zwischen zwei Tempeln — von dem zweiten Tempel wird gleich die Rede sein — einen passenden Platz fände. Vor diesem Baue haben sich bedeutende Reste der ehemaligen Canalisirung erhalten, die zugleich die Richtung der Fortunastraße über allen Zweifel sicher stellen. In dem dritten, von Professor G u r l i t t aufgedeckten Baue wurde eine überlebensgroße Büste des Jupiter Ammon gefunden; da die Büste durchbohrt ist und aus dem Munde derselben ein Wasser geflossen ist, so ist dieser Bau früher als Brunnenhaus bezeichnet worden und wirklich ließ sich auch ein mit Pflasterung und wasserdichtem Cement versehener Raum nachweisen, der wahrscheinlich als Bassin diente und in den sich einst das Wasser ergoß. Es hat sich auch ein mit Ziegeln überdeckter, schmaler Canal nachweisen lassen, der einst das Wasser aus dem Bassin ableitete. Als nun die Ausgrabung dieses Baues weiter geführt wurde, zeigte sich, daß er mit einem anderen Gebäude von rechteckigem Grundriß eng verbunden ist, das gegen den Mithrastempel hin liegt. Die starken Mauern, aus denen es besteht und der breite Eingang, der zu ihm führt, charakterisiren das Gebäude als Tempel. Und nun hat sich, gerade am Eingang liegend, eine stattliche Inschrifttafel gefunden. Wir theilen sie hier in Abschrift und Uebersetzung mit:

VOLCANO · ET
VENERI · AVG.
SACRVM
SIGNA · ET · AEDYM
C · AVILLIVS · CHRYSAN
THVS · MAGISTRATV · SVO
D · P · S · D
d. h. Dem Vulcan und der erhabenen Venus heilig. Die Götterbilder und den Tempel hat C. Avillius Chrysanthus nachdem er sein Amt als Gemeinderath niedergelegt hat, auf eigene Kosten geweiht.

Es ist somit sicher, daß der rechteckige Bau ein Tempel des Vulcan, des Gottes des Feuers und der Venus, der Göttin der Liebe, war. Vielleicht glückt es auch noch, die in der Inschrift erwähnten Götterbilder zu finden. So ist durch die Ausgrabungen bei Haidin ein wichtiges Stück von dem römischen Pettau, der Vorgängerin unserer Stadt, bloßgelegt worden. Mit einiger Phantasie kann sich der sinnende Beschauer vor seinem geistigen Auge wieder ersehen lassen den gewölbten Mithrastempel mit seiner Vorhalle, die offene und luftige Verkaufshalle, den Tempel des Vulcan und der Venus und das Brunnenhaus, in dem die alten Pettauer, die in der Fortunastraße wohnten, sich einst ihr Wasser holten.

(Ehrung des Gymnasial-Directors Tschane.) Am 14. Juli brachten die Schüler des Kaiser Franz Josef-Gymnasiums dem Director anlässlich seines Scheidens aus dem Amte als Beweis ihrer Anhänglichkeit und Verehrung einen Fackelzug. Um 8 Uhr abends versammelten sich die Studierenden in der Bahnhof-Allee, wo ungefähr 60 mit Fackeln und ebensovielen mit Lampions theilhaft wurden. Unter dem klingenden Spiele der Capelle des Pettauer Musikvereines zogen sie in der Richtung Bahnhof-Allee, Ungarthorstraße, Florianiplatz, Kirchgasse, Hauptplatz in die Herrngasse, wo sie vor dem Anstaltsgebäude Aufstellung nahmen. Nachdem die Capelle ein Stück zum Vortrag gebracht hatte, trat der Schüler Franz K a p p e l vor und hielt an den Director, der vom ersten Stock auf die zahlreich versammelte Volksmenge herabsah, eine Ansprache, in welcher er ihn bat, die ihm von der studierenden Jugend dargebrachte Huldigung freundlich entgegennehmen zu wollen und zugleich mit der Versicherung des Dankes für das stets bewiesene Wohlwollen dem Wunsche Ausdruck gab, daß der Director noch eine lange Reihe von Jahren seine wohlverdiente Ruhe im vollsten Maße genießen möge. Sodann forderte der Studierende K a p p e l seine Mitschüler auf, mit ihm in den Ruf einzustimmen: Director T s c h a n e t l e b e h o c h ! Der Director

danke in launiger Weise den Schülern für die freundliche Ovation, welche ein schöner Beweis für die Gesinnung und die Anhänglichkeit der Schüler an ihre Vorgesetzten sei. Nachdem die Capelle noch einige Stücke vorgetragen hatte, setzte sich der Zug abermals in Bewegung und marschierte durch die Herrengasse, Hauptplatz, Kirchgasse, Florianiplatz, Minoritengasse, wo die Fackeln und Campions abgegeben wurden. Die ganze Veranstaltung verlief in tadelloser Ordnung.

(Das Fest der Kleinsten.) Wer sich aus des herben Daseins Kämpfen so viel Gemüth gerettet hat, daß kindlich unschuldige Freuden noch in einzelnen Saiten nachklingen können, dem bietet die alljährlich veranstaltete Schlussfeier des städtischen Kindergartens ein herzerfreuendes Bild. Aber nicht bloß die herzigen Dirnlein und Bübchen, die da im Festkleide mit einer rührenden Hingabe an ihre gar nicht leichten oder bedeutungslosen Aufgaben herantreten, sind es allein, die das Herz warm machen, fast noch mehr erweist die herzliche Theilnahme der Eltern. Die Theilnahme am Kindergarten äußert sich darin, daß heuer der Anstalt über 80 Böglinge anvertraut waren, nicht minder auch in der alljährlich wachsenden Zahl jener, welche sich zur Besichtigung der Kinderarbeiten und ihrer Spiele im Turnsaale einfanden. Denken wir nicht klein von der Aufgabe des Kindergartens! Manchem Erwachsenen dürften die Ausnah., Falt-, Flecht- und Thonarbeiten, die Herstellung von Lebensformen mittels Erbsen und Strohhalmern ein müßiges Spiel erscheinen. Und doch lernt das Kind daran Farbe, Gestalt, Menge und Größe unterscheiden, vergleichen und nachahmen, hören und sprechen. Dies alles spielend als Vorbau für den eigentlichen ernstlichen Schulunterricht. Den Spielen und Gesängen im Turnsaale, der sich für die zahlreichen Gäste zu klein erwies, folgten diese mit allem Interesse. Auch heuer erregte die aufmerksame Ausföhrung eines Reigens alle Bewunderung. Sollte man es glauben, daß ein kleiner Dreikäsehoch, dessen Vater allerdings ein fermer Geiger, einiige Liedchen auf einer Kindergeige vorbrachte? — Berichterstatter findet den Versuch nicht passend, weil dergleichen unfindlich ist und möchte davon für die Folge abrathen. — Die brave „Tante“ Frä. Höber dankte in wohlgefehrter Rede für alle Aufmerksamkeitsnahme und für die Förderung von Seite des Gemeinderathes und Stadtschulrathes. Herr Vicebürgermeister Franz Kaiser traf in herzlicher und glücklicher Weise den Ton, die Kleinen zu ermahnen, ihrer lieben Tante stets dankbar zu sein und gedachte des Vaters aller Großen und Kleinen, Sr. Majestät des Kaisers mit dem dreimaligen Hoch! Hr. Stadtschulinspector Ranner sprach als Regierungsvertreter dem Gemeinderathe Dank und Anerkennung aus, woran auch Frä. Josefine Höber ihren Antheil hat. — Möge die bildungsfreundliche und opferfreudige Bürgerschaft Pettaus diese wertvolle Schöpfung auch fernerhin schätzen und fördern! Die wichtigste Aufgabe eines Volkes ist die Erziehung der Jugend; diese kann nicht früh genug beginnen, denn „Niemand kann die frühesten Eindrücke seiner Jugend ganz verwinden“, sagte Göthe, der doch eine glückliche Jugend hinter sich hatte. Der Jugend die Heiterkeit, dem Alter der Ernst!

(Ein glücklicher Vater.) Der verdienstvolle Obmann des Verschönerungsvereines und Gemeinderath Herr Ing. Hofmann erhielt kurz hintereinander die Nachrichten, daß seine Tochter Frä. Janta die Reiseprüfung an der höheren Töchterchule in Klagenfurt mit Auszeichnung bestanden hat und daß sein Sohn nach abgelegter Prüfung als Jahrgangserster zum Marineadjunkten befördert worden ist.

(Volapük.) In Friedau lasen wir vor kurzem am Hause des Bebzelers eine slovenische Aufschrift, daß dort „Gviro medo“ zu haben sei. Der Biederer dürfte wohl den Namen des urgermanischen Trankes: „Gewürz-Weih“ so lähn in's edle Slovenisch übersetzt haben?

(Schriften-Prämierung.) Kürzlich besuchte der Herr Bürgermeister Josef Drnig auch die Mädchenschule mit einem Besuche, wohnte in

einzelnen Classen dem Unterrichte bei und vertheilte an brave Mädchen Gratissabekarten aus. Hierauf besichtigte er die Schülerhefte und richtete am Schlusse herzliche Worte an die Mädchen. Folgende Schülerinnen, welche tadellose Schriften aufzuweisen hatten, wurden prämiert. 5. Classe: Windisch Sophie (1 Kr.), Fürbass Elise (1 Krone), Masten Emilie (1 Krone.) 6. Classe: Klokocovnik Gabriele (2 Kronen), Kovacic Marie (1 Krone), Tamu Ella (1 Krone.) 7. Classe: Slavnik Maria (1 Krone), Lackner Bertha (1 Krone), Kleindienst Gabriele (1 Krone).

(Kaiser Franz Josef-Gymnasium in Pettau.) Dem vorige Woche erschienenen Jahresberichte des Kaiser Franz-Josef-Gymnasiums in Pettau entnehmen wir, daß die Schülerzahl zu Anfang des Schuljahres 1898/99 167, zu Ende 138 betrug, daher während des Schuljahres im ganzen 29 Schüler austraten. Der Muttersprache nach waren 66 Deutsche und 72 Slovenen. Dem Religionsbekenntnisse nach gab es 138 röm. Katholiken. Ortsangehörige waren 47, Auswärtige 91. Das Classificationsergebnis vertheilt sich auf die einzelnen Classen folgendermaßen: 1. Classe Vorzug 4, erste Fortgangscasse 26, Wiederholungsprüfung 3, zweite Fortgangscasse 11, dritte Fortgangscasse 4; 2. Classe Vorzug 4, erste Fortgangscasse 15, Wiederholungsprüfung 6, zweite Fortgangscasse 0, dritte Fortgangscasse 1; 3. Classe Vorzug 2, erste Fortgangscasse 9, Wiederholungsprüfung 6, zweite Fortgangscasse 6, dritte Fortgangscasse 1; 4. Classe Vorzug 1, erste Fortgangscasse 15, Wiederholungsprüfung 1, 2. Fortgangsc. 2, 3. Fortgangsc. 5; 5. Cl. Vorzug 0, 1. Fortgangsc. 7, Wiederholungsprüfung 4, zweite Fortgangscasse 4, dritte Fortgangscasse 1, zu einer Nachtragsprüfung krankheitshalber zugelassen 1. Das Schulgeld haben bezahlt im 1. Semester 80, im 2. Semester 68. Stipendien wurden 6 bezogen und zwar im Gesammbetrage von 650 fl. Der Unterstützungsverein für arme Studierende zählte am Schlusse des Schuljahres 102 Mitglieder. Vom Vereine wurden an 136 Schüler 1731 Lehrbücher zur Venützung vertheilt. Dem Vereine erwachsen im Schuljahre 1898/99 für Anschaffung neuer Lehrbücher außerordentliche Auslagen (im Betrags von 963 fl. 25 kr.) In Anbetracht dieser ungewöhnlich hohen Auslagen, die nicht nur die Einnahmen verschlingen, sondern auch den Fond des Vereines angreifen, wurden in der am 1. Juli stattgefundenen Generalversammlung des Unterstützungsvereines folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Schülern, die die Bücher kaufen können, solche nicht mehr auszuthemen. 2. Schüler der 1. Classe, die mit Büchern beehrt werden wollen, müssen Armutszeugnisse vorlegen. 3. An Schüler der ersten Classe werden solche Bücher, welche sie durch das ganze Gymnasium brauchen (Atlas, lateinische, deutsche, slovenische Grammatik und Geographie) überhaupt nicht vertheilt. 4. Nur solche arme Schüler der 2.—6. Classe werden mit Büchern versehen, die in Sitten und Fleiß eine der beiden ersten Noten erhalten haben. 5. Schüler, die 2. oder 3. Fortgangscasse erhalten haben, bekommen vom Unterstützungsvereine überhaupt keine Bücher mehr.

(Musikschule des Musikvereines.) Die öffentl. Prüfungen an der Musikschule nahmen am 4. ihren Anfang und zwar im pract. Spiel. Für Clavier und Violine am 4., 8., 11., 13., wobei auch Gesang eingefügt wurde, in Musikgeschichte am 10. und in Chorgefang und Musiktheorie am 12. d. M. In Anbetracht der Schülerzahl und des großen Stoffes, welcher durchgenommen werden mußte, wurden, um keine zu gewaltige Ermüdung der Schüler und Zuhörer herbeizuföhren, die Prüfungen auf 6 Tage vertheilt. Was die Vernerfolge betrifft, so sind selbe sehr erfreuliche im Gesang, der Musikgeschichte, dem Chorgefange, in der Musiktheorie, im practischen Spiel bei einer großen Zahl Clavierpieler sowohl der höheren Jahrgänge als der Anfänger, geradezu überraschende im Violinspiel bei etlichen Knaben. Herr Director Hansgen

hat mit vielen Schülern im Clavierspiel und den theoretischen Fächern erstaunenswerte Erfolge erreicht, ebenso Herr Ludwig Schachenhofer hauptsächlich im Violinspiel. Die besten Zeugnisse erwarben sich Frä. Marianne Schwab, Olga Wislensky und Elsa Tamn; öffentlich belobt wurden: Elisabeth Futter, Irene Hasenbühet, Valerie Felinet, Th. Remet, Maria Futter, Hermine Schloffer, Joh. Schweyda, Karl Schweyda, Mathias Frank und Josef Frank. Mit einer entsprechenden Ansprache des Vereins-Directors Herrn V. Schuffint wurde das Schuljahr geschlossen.

(Ein guter Wetterprophet) scheint der Wirt des Warburer Schweizerhauses zu sein, der am Sonntag Vormittag die hiesige Musikcapelle drahtlich abbestellte, da es am Nachmittage regnen werde.

(Am 2000-jährigen Orphensdenkmal) wurde am Montag ein Regenschirm lehnend gefunden; jebenfalls wurde das kostbare Gerath als Opfergabe hinterlegt, da nun endlich der Regen nachgelassen hat und der tiefblaue Julihimmel lacht. Dem Fundstück wurde in der Rüstkammer des Rathhauses ein würdiger Platz angewiesen.

(Ein unterbrochenes Kampfspiel.) Die beiden Knechte Binko und Czalaun, kraftvoll von Gestalt und grimme Recken, veranstalteten am Sonntag im Hofe eines Kaufmannshauses ein fröhlich Vuhurdieren, das die beiden bass ergöhte, obwohl die Fehde nicht ohne Blutvergießen abging. Die kampfgemuthen Mannen fanden dann im Rathhause Labung und Ruhe, wohin sie dem Wachmanne Goweditsch mit jüuglinghafter Schüchternheit erst nach Zureden folgten.

(Diebstahl.) Dem Kaufmann und Hausbesitzer Josef Tuschek aus St. Anton in W.-B. wurde von seinem Gefährten in einem hiesigen Gasthose, während er das Pferd versorgte, ein Geldbeutel aus braunem Katzenfell mit dem Inhalte von 50 fl. und 50 Kronen gestohlen. Als der That verdächtig wurde der Hausknechtstvertreter Schampertl eingezogen.

(Feuerbereitschaft der freiwilligen Feuerwehr.) Für die laufende Woche hält der 1. Zug und die 1. Rotte Feuerbereitschaft. — Zugsföhrer Laurentschitsch, Rottföhrer Martschitsch und 8 Mann. Feuermeldungen sind auf der Centralstation in der Sicherheitswachstube im Rathhause zu machen.

Fremdenliste.

Hotel Oberberger.

Hubert Langer, Reisender, Burgkall, N.-D. Alexand. Föhrtberg, Beamter, Wien. Josef Gallartgibal, Reisender, Budapest. Ed. Singer, Reisender, Wien. Dr. Roder, Regiments-Arzt, Lemberg. Dr. Nagy, General-Stabsarzt, Lemberg. L. v. Bernuth, Civil-Ingenieur, Graz. Frau Josefine Ottl sammt Sohn, Kaufmannsgattin, Meran. Carl v. Lenky, Vertreter der Brauerei Groß-Ramissa. Baldo Ribbeldorf, Ingenieur, Wien. Gustav Föhndrich, Ober-Ingenieur, Daffau. J. Rosenthal, Kaufmann, Wien. J. Wirtler, Kaufmann, Wardsdorf. J. Ortner, Kaufmann, Graz. Leopoldine v. Sedler sammt Sohn, hier. A. Novak, Reisender, Budapest. Alexander Deutsch, Reisender, Wien. Johann Lausch, Reisender, Wien. Mathias Wuster, Weinhändler, Bölen. Adolf Marin, Reisender, Wien. Josef Fleischer, Reisender, Dobruscha. Victor de Franceski, Kaufmann, Graz. Anton Bradastka, Commis, Laibach. Karl Durian, Reisender, Wien. August Hofmann, Beamter, Wien. J. Leder, Reisender, Wien. Elsa Reiner, Private, Wien. Franz Kojnik, Reisender, Laibach. Josef Kurz, Fabrikbesitzer, Wien. Adolf Groß R., Frankfurt. Ad. Seidler, Geschäftsreisender, Wien. Wilh. Burgkaller, technisch. Beamter, Graz.

Verstorbene in der Stadtpfarre Pettau.

- 4. Juli: Welsch Martin, Winzer, 77 Jahre, Marasmus.
- 7. Juli: Dolinsek Maria, Schülerin, 7 Jahre, Herzschlag.
- 8. Znidaric Katharina, Keuschlerskind 1 1/2 Jahre, sterbend überbracht, obduciert.
- 13. Juli: Kumer Maria, Köchinskind, 14 Monate, Rhachitis.
- 13. Juli: Leber Anna, Taglöhnerin, 80 Jahre, Hydrops.
- 14. Juli: Walzl Johann, Winzer, 67 Jahre, Hydrops.
- 15. Juli: Dokl Anna, Hilfsarbeiterin, 69 Jahre, Hydrops.

18. Juli: Petrovič Theresia, Schmiedmeistersgattin, 29 Jahre, Tbc. pulm. und Caryngis.
 20. Juli: Németh Julius, k. u. k. Hauptmannssohn, 9 Jahre, Hirnhautentzündung.

Wochenmarkt-Preise

in Pettau am 2.—9. Juli 1899.

Gattung	Maß und Gewicht	Mitteldurchschnittspreis in ö. B.	
		fl.	kr.
Weizen	100 Kilogr.	8	—
Korn	"	6	50
Gerste	"	6	—
Hafer	"	6	—
Kukuruz	"	5	—
Hirse	"	6	—
Haide	"	7	—
Erbäpfel	"	2	75
Fisolen	"	6-7	—
Binsen	Kilogramm	28	—
Erbfen	"	28	—
Hirsebrot	Liter	12	—
Weizengries	Kilogramm	16	—
Reis	"	20	—
Zucker	"	40	—
Zweitschlen	"	28	—
Zwiebel	"	6	—
Rümmel	"	40	—
Bachhalberbeeren	"	28	—
Krenn	"	12	—
Suppengrünes	"	10	—
Wundmehl	"	16	—
Semmelmehl	"	14	—
Polentamehl	"	9	—
Rindschmalz	"	90	—
Schweinschmalz	"	—	—
Speck, frisch	"	—	—
Speck, geräuchert	"	70	—
Schmeer	"	—	—
Salz	Kilogramm	12	—
Butter, frisch	"	90	—
Käse, feirisch	"	—	—
Eier	9 Stück	20	—
Rindfleisch	Kilogramm	56	—
Kalbfleisch	"	50	—
Schweinefleisch jung	"	60	—
Baumöl	"	48	—
Rüböl	"	48	—
Kerzen, Glas	"	40	—
Seife ord.	"	24	—
Brantwein	Liter	35	—
Bier	"	20	—
Weineffig	"	18	—
Milch, frische	"	7	—
abgerahmte	"	6	—
Holz hart Meter lang	Meter	3	30
weich	"	2	50
Holzlohlen, hart	Hektoliter	90	—
weich	"	80	—
Steinkohlen	"	90	—
Heu	100 Kilogr.	2	—
Stroh, Lager	"	2	20
Streu	"	1	40

Vegelhände und Temperaturen.
 Beobachtungskunde 6 Uhr morgens.

Datum	cm.	Witterung	Wasser-Temper. Celsius
16./7.	124	Heiter.	16.0
17./7.	125	"	16.2
18./7.	126	"	16.0
19./7.	122	Leicht bewölkt.	16.0
20./7.	116	Heiter	16.0
21./7.	113	"	16.3
22./7.	110	"	17.0

Rattentod

(Felix Immisch, Delitzsch)

ist das beste Mittel, um Ratten und Mäuse schnell und sicher zu vertilgen. Unschädlich für Menschen und Haustiere. Zu haben in Packeten à 30 und 60 Kr. bei Apotheker Hans Molitor.

Für Eheleute

Neueste hygien. Schutzmittel. — Anstr.
 Preislisten gegen 25 Pf.
G. Engel, Berlin
 Potsdamerstraße 131.

Wohnung.

Im vormaligen **Adelsberger'schen** Hause ist eine Hochparterre-Wohnung, sonnseitig, bestehend aus 3 Zimmern, Vorzimmer, Speis, sammt übrigem Zubehör sogleich um fl. 14.— monatlich zu vermieten.

Der Scherer

bestes nationales Witzblatt
 vierteljährig 1 fl., einzelne Nummern 20 kr., sind zu haben bei
W. Blanke in Pettau.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 30. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System.

Freie Zusendung für 60 Pfennig in Briefmarken
Curt Röber, Braunschweig.

Wasserleitungs-

Anlagen

Baupumpen
 Jauchepumpen
 Pumpwerke
 für Hand- u. Kraftbetrieb

BRUNNEN-PUMPEN

offeriert unter Garantie

Pumpen- u. Maschinen-Fabrik

A. Füratsch, Troppau u. Wien.

Großer Nebenverdienst!

Ca. 300—400 Mark können Personen jeden Standes ohne Kosten und Risiko monatlich verdienen.

Offert unter „f. P. 99,“ Leipzig-Grundenau.

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften, sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lose. Anträge an Ludwig Österreich, VIII., Deutschegasse Nr. 8, Budapest.

Zu verkaufen.

In Luttenberg ist ein Haus, in welchem ein Kleidergeschäft besteht und welches auch für einen Kaufmann geeignet wäre, zu verkaufen.

Anzufragen bei Herrn **Slawitsch** in **Pettau.**

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Fleisch-Preise

für die Zeit vom 16. bis incl. 23. Juli 1899.

Name des Fleischhändlers	Rindf.			Kalbfleisch			Schweinefleisch.			Eis.							
	vord.	hint.	Lungenbr.	vord.	hint.	Schmitzel	Cont.	Carb.	Schulter		vord.	hint.	Schmitzel	Cont.	Carb.	Schulter	Fleisch
Berghaus Rasper	50	50	100	50	50	100	50	50	50	56	56	56	56	56	56	56	100
Koffler Carl	50	56	56	50	56	100	56	56	56	60	60	60	60	60	60	60	90
Luttenberger Johann	50	56	60	50	50	100	60	60	50	56	70	100	70	70	56	76	90
Petovar Franz	50	56	100	52	60	100	70	70	70	50	60	100	70	70	60	100	90
Bessert Maria	48	50	56	48	50	100	—	—	50	50	50	50	50	50	50	—	90
Reicher Franz	50	56	100	56	56	100	56	56	56	60	60	60	60	60	60	80	90
Weissenstein Hugo	48	52	54	48	52	100	50	50	50	56	56	—	—	60	60	60	90

ADRESSBUCH

der

Stadt Marburg

mit einem Plane der Stadt.

Preis fl. 1.50.

Vorrätig bei **W. BLANKE, Pettau.**

Soeben erschien

Fromme's

Österreichischer

Studenten-Kalender

1899/1900,

gebunden in Leinen fl. —.80,

cartoniert fl. —.50.

Vorrätig bei:

W. BLANKE, Buchhandlung, PETTAU.

Als Lehrling

wird ein Knabe aus guter Familie, der deutschen und slowenischen Sprache mächtig, aufgenommen in der Gemischtwaren-Handlung des

Wilh. Sirk's Nachf. in Pettau.

Alle Bücher, Musikalien, Modejournale

und sonstige Zeitschriften, wo auch immer empfohlen oder angezeigt, liefert rasch und regelmässig

W. BLANKE, Buchhandlung, Pettau.



Keine Streitfrage mehr!

Das

„STYRIA“-RAD

hat im Kampfe um die Gunst des Publicums **gesiegt.**

„Styria“-Fahrradwerke Joh. Puch & Comp.

Allein-Verkauf für Pettau und Umgebung **Brüder Slawitsch, Pettau, Florianiplatz.**

Preiscurante gratis. Zur Erleichterung gewähren wir sehr günstige Theilzahlungen.

Zurückgesetzte Preise so lange der Vorrath reicht.

Reizende

Ansichts-Post-Karten

(Doppel-Format)

mit dem neuen Ornigkai,
sind vorrätzig.

W. BLANKE, Buchhandl., Pettau.

Wichtig für Obhgartenbesitzer.

Blath, Die Blutlaus,

ihre Auftreten und ihre Vertilgung.

Mit farbigen Abbildungen.

Preis 45 kr.

Vorrätzig in

W. Blanke's Buchhandlung, Pettau.

Badeordnung

der Pettauer Badeanstalt

mit Gastwirthschaft, am linken Draufer.

Wannenbäder: An Wochentagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags und von 2 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends. An Sonntagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Douche- und Dampfbäder: An Wochentagen von 10 bis 12 Uhr mittags und von 3 bis 6 Uhr nachmittags. An Sonntagen von 10 bis 12 Uhr mittags.

Volks-Dampfbäder: Täglich von 12 bis 2 Uhr mittags.

Kabinenbäder im Drauslufe: Für Erwachsene und Jugend täglich von 7 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Bassin- und Freibäder: Für Erwachsene und Jugend, männlich, von 7 bis 9 Uhr früh, von 11 bis 12 Uhr mittags, von 1 bis 3 Uhr nachmittags, von 5 bis 6 und von 7 bis 8 Uhr abends; für Erwachsene (Herrenstunde) von 12 bis 1 Uhr mittags und von 6 bis 7 Uhr abends; für Erwachsene und Jugend, weiblich, von 9 bis 11 Uhr vormittags und von 3 bis 5 Uhr nachmittags. Zu zahlreichem Besuche ladet

achtungsvoll

Die Vorstehung.

Neu! Hochinteressant! Neu!

Sven Hedin

Durch Asiens Wüsten.

Drei Jahre auf neuen Wegen in Pamir, Lop-nor, Tibet u. China.

Die Reise Hedin's ist ein ausserordentliches Beispiel von zäher Energie und todesmuthiger Unerschrockenheit. Die Ergebnisse sind so reich, dass die geographischen Gesellschaften von Berlin, Wien, London, Paris, Stockholm und Kopenhagen dem Forscher ihre goldene Medaille zuerkannt haben. Die echt germanische Bescheidenheit, mit der er seine Mühen und Abenteuer erzählt, machen ihn dem Leser lieb und sympathisch von Anfang an.

Sven Hedin's Reisewerk ist nicht eine schwerfällige, gelehrte Arbeit, vielmehr ist sein Buch eines der abwechslungsreichsten, das für alle Klassen und Alter eine anregende, fesselnde Lectüre bietet. Die zwei Bände sind ungemein reich mit Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen des Verfassers ausgestattet. Im „Todeslager“ musste er seine photographischen Apparate mit dem ganzen Gepäck zurücklassen, sodass er für den Rest seiner Reise auf seine Skizzen angewiesen war. Sehr zustatten kam ihm aber, dass er sich bereits auf seinen früheren Reisen in Centralasien als trefflicher Zeichner bewährt hatte. Vier bestechende Chromotafeln und nicht weniger als sieben ausführliche Karten erfreuen den Leser und erleichtern das Verständnis.

Der ebenso elegante als eigenartige Einband ist in Anlehnung an eine tibetanische Gebetsfahne entworfen.

Erscheint in 36 Lieferungen zu 30 kr. oder complet
2 Bände gebunden 12 fl.

Vorrätzig bei W. BLANKE, Pettau.

Nationale Postkarten

in prachtvoller Ausführung.

Das Reinerträgnis zu Gunsten des deutschen Studentenunterstützungsfondes in Pettau.

Vorrätzig bei

W. Blanke, Buchhandlung in Pettau.

Meyer's

kleines Conversations-Lexikon

6. Auflage 1899 cpl. 3 Bände à fl. 6.— ist vorrätzig in

W. Blanke's Buchhandlung.

Kauft Beyer-Tinten

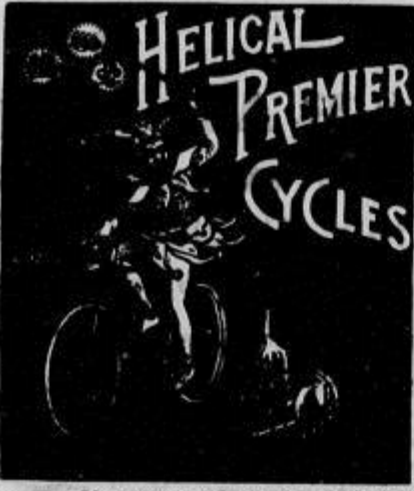
Wo nicht erhältlich, liefert direct Tintensfabrik Beyer, Göttau.

nur Beyer-Tinten.

WÜRZE ^{Deine} SUPPEN mit **MAGGI**

Maggi zum Würzen der Suppen ist einzig in seiner Art, um augenblicklich jede Suppe und jede schwache Bouillon überraschend gut und kräftig zu machen, — wenige Tropfen genügen. In Originalfläschchen von 50 Heller an erhältlich in allen Delikatess-, Colonial-, Spezereivaren-geschäften und Droguerien. — Die Originalfläschchen werden mit Maggi's Suppenwürze billigst nachgefüllt.
Zu haben in Pettau bei: Josef Rafmir, Brüder Mauretter, Adolf Dellinschegg, F. C. Schwab.

The Premier Cycle Co. Lm^{td}.



Coventry
(England)

Eger
(Böhmen)

Nürnberg-Doos.

Grösste Fahrradwerke des Continents.

Vertreter: **AUGUST SCHEICHENBAUER**
im Geschäft der Firma **Josef Kollenz & Neffe,**
Pettau, Kirchgasse.

Cement- und Betonwaren-Fabrik
C. PICKEL,
Marburg a. D., Volksgartenstrasse 31
empfiehlt sich zur Anfertigung und Lieferung aller Arbeiten
aus
Portland- oder Roman-Cement
als: Portland-Cement-Pflaster-Platten, Dachziegel, Canal-Röhren, Thür- und Fensterstücke, Stiegenstufen, Traversen-Unterlag-Steine, Grenz-Steine, Tränke- u. Schweine-Trüge, Brunnen-Muscheln, Brunnen-Deck-Platten, Rauchfänge und Rauchfang-Deckplatten, Grabsteine. Alle Bildhauer-Arbeiten aus Roman-Cement für Facaden etc. Ferner Ausführung von Canalisierungen, Reservoirs, Beton-Böden, Terazzo-Böden, Fundamente, Gewölbe (System Monier) etc. etc.
Fachgemässe, solide und billigste Ausführungen unter jeder Garantie werden verbürgt.
Lager von Roman- und Portland-Cement, Steinzeug-Röhren, Mettlicher-Platten und gusseisernen Röhren.

Beschweflungs-Apparate

neuesten Systems, eigener Erzeugung (am Rücken tragbare **Handschwefler**), sowie **Raupenverbrenner** u. **Peronospora-spritzen** empfiehlt

Josef Petzolt, Leibnitz.

Musikalien

für
Zither und Klavier
besorgt umgehend
W. BLANK E, Buchhandlung, PETTAU.

Bruch bänder, selbst für schwerste Fälle, liefert unter vollster Garantie zu Fabrikpreisen: **Dr. Arsch,** Bandagenfabrik, Konstanz (Baden).

Die Wäsche-

Feinputzerei

Herrngasse Nr. 4

übernimmt bei billigster Berechnung jede Art **Wäsche zum Waschen und Bügeln**
wie
Kleider, Spitzen-Vorhänge, Bettwäsche etc.
in schönster Ausführung.

Weitere Specialitäten:
und
Copiertinten.
Wasserbichte
Pederlabe.
Pat.-Schleifschuttmittel
„Vandol“
Metall-Putzpaste u.
Silber- und Goldputzseife.
Leberlede.
Patent-Anstreichbürste mit Nigroth,
flüssige Wische für schwarze und farbige Schuhe 35 kr.

Beste Wicdse der Welt!
Wer seine Beschuhung schön glänzend und dauerhaft erhalten will, kauft nur
Fernolendt-Schuhwiche
für leichtes Schuhwerk nur
Fernolendt's Naturleder-Grème.

Überall vorrätzig.
K. k. priv. Fabrik gegr. 1832 in Wien.
Fabrik-Niederlage:
Wien, I., Schulerstr. 21.
Wegen der vielen wertlosen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen
St. Fernolendt.




Auch gewaschene Wäsche wird zum Bügeln angenommen.
Hochachtungsvoll
Anna Brezelj.

Wien Hotel Belvedere.
in Gärten 27. Hotel-Omnibus.
nicht Süd-Straße-Aspergasse & Altes.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur Wettauer Zeitung.

Verlag von B. Blanke in Pottau.

John Lunel.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

(Fortsetzung.)

Das junge Mädchen erhob die Augen zu John, sah ihn einen Augenblick aufmerksam an und schien etwas sagen zu wollen. Blöcklich aber brach sie in so heftiges Schluchzen aus, daß John ganz verlegen wurde. Die Salonthür wurde heftig aufgerissen, und Mistreß Nevil erschien auf der Schwelle, abwechselnd John und Amy mit gleichzeitig argwöhnlicher und zorniger Miene anblickend. Amy hörte auf zu weinen und trocknete sich die Augen.

„Was soll das heißen?“ fragte sie ihre Herrin in rauhem Tone.

„Sie haben sich erlaubt, das Wort an den Gentleman zu richten?“

John trat dazwischen.

„Ich habe mich erkundigt, als ich das Fräulein so blaß sah, ob sie krank wäre.“

„Fräulein! Fräulein!“ rief Esther mit einer Miene verächtlichen Erstaunens. „Wenn es Ihnen in England passierte, daß Sie eine Rose für eine „Miß“ ansehen, so würden Sie — selbst in den Augen des Mädchens — für einen ungebildeten Menschen gelten. Kommen Sie, der Thee ist serviert!“

Er war in der That serviert, ein englischer Thee, schwarz wie Tinte und bitter wie Galle, dazu kaltes Huhn, Braten von „Sandwichs“ aller Art, mit Schinken, mit Ochsenzunge, Gänseleberpastete, Gelatine, Hasenpfeffer, Bisquits aller Formen und aller Farben mit Vanille, Chokolade, Anis, Konfitüren, Marmeladen, Gelees, Kuchen, Pasteten, trockene Blumcakes mit einer Schicht von weißem Zucker bedeckt, die mindestens zwei Centimeter dick war.

Esther begann mit einem so ansteckenden Appetit zu essen, daß John bald ihrem Beispiele folgte, wobei er sich allerdings in der Verteilung des Thees etwas zurückhaltender zeigte, den sie mit viel Rum versetzte, um ihn, wie sie sagte, für die Nerven weniger aufregend zu machen.

Der peinliche Eindruck, den die kleine Scene im Vorzimmer auf das Gemüt des jungen Mannes hervorgebracht, verschwand bald, und er fühlte sich bereits behaglicher; er führte seine sämtlichen englischen Vokabeln und alle seine grammatikalischen und syntaktischen Regeln ins Feld, um sich so viel als möglich an der Unterhaltung zu beteiligen. Aber er spielte doch nur die zweite Geige; es war nur eine bescheidene Begleitung.

Wieder trug Esther die Kosten der Unterhaltung. Seit dem Tode ihres Gatten hatte sie den größten Teil Europas durchstreift, hatte viele Dinge und Menschen oberflächlich gesehen und beurteilt sie mit der unerschütterlichen Kühnheit der Leute, deren Geist etwas vom Größenwahn an sich hat.

Sie hatte für alle Dinge nur ein einziges Muster, den englischen Typus, den englischen Gentleman, die englische Lady, die Freiheit, den Komfort, den Reichtum Englands. Ihr Land hatte in ihren Augen nur einen Fehler, sein Klima, ihre Rasse nur eine häßliche Eigentümlichkeit, ihre Deutschelei. Der Hochmut war für sie eine treffliche Eigenschaft, die Selbstsucht ebenfalls; das waren die beiden großen Triebfedern der Seele, die beiden Quellen jeder Anstrengung, jeder Arbeit, jeder Ueberlegenheit.

Was die andern Völker anbetraf, die sie im Fluge gestreift, so fertigte sie dieselben mit zwei bis drei verächtlichen Worten ab.

John wagte es, sie nach ihrer Meinung über Frankreich und die Franzosen zu fragen.

Sie bewunderte Paris. Das war eine sehr angenehme Stadt, in der man sich in einem Tage besser amüsiert, als in London in einem Jahre. Die Monumente wären sehr schön, sehr großartig, keine Stadt konnte, auf so kleinem Raum vereinigt, eine gleiche

Sammlung aufweisen. Die Magazine wären unvergleichlich, die Serie der Auslagen bildete eine Universalausstellung aller Artikel der Nützlichkeit und der Fantasie, wie sie nur die raffinierteste Einbildungskraft austüfeln konnte. Die Französinnen und namentlich die Pariserinnen wären zu lebhaft, zu gewandt, zu vornehm, um sehr vornehm zu sein. Außerdem wären sie weder schön, noch anziehend. In betref der Männer gab es in Frankreich nur Soldaten, Beamte, Ladenschwengel und Komödianten. Sie sprechen das Englische nur vereinzelt und sehr schlecht. Die Demut schien nicht die hervorragende Tugend der niederen Volksklassen zu sein.

Alle Welt war höflich, so höflich, daß man bei jedem Eigensucht und böse Absichten vermuten konnte.

John protestierte, wenigstens was ihn anbetraf, doch Esther unterbrach ihn: „Sie würden nicht in diesem Salon sitzen und mit mir Thee trinken, wenn ich nicht zur Hälfte von Ihrer Aufrichtigkeit überzeugt wäre.“

Dann fing sie an, ihm mit überschäumender Entrüstung und Verachtung einzelne Züge von Unredlichkeit, Rücksichtslosigkeit, Frechheit, bösem Willen und raffinierter Bosheit zu erzählen, deren Opfer sie seit einem Jahr, da sie Paris bewohnte, von seiten ihrer Diener und Lieferanten geworden war. Jedermann hatte sie betrogen, getäuscht, mißhandelt, mit Füßen getreten. Aber von allen skandalösesten diese alte Spitzbüb, diese angebliche Dame, ihre Wirtin.

In seiner doppelten Eigenschaft als Mieter und Pariser hatte John seine feststehenden Vorurteile den Wirten gegenüber, die er fast ebenso wie ihre Handlanger, die Portiers, haßte. Er teilte also mit bestem Glauben von der Welt die zornige Entrüstung, die die „Schandthaten“ der Madame Dubuiffon bei Esther hervorgerufen hatten.

Dieselbe war eine Witwe von über sechzig Jahren, die sich wohl fünfundsanzig Jahre für ihren einzigen Sohn geopfert hatte, der heute Marine-Ingenieur war. Konnte man einem gewöhnlichen Geschöpf, das nicht errötete, wenn sie gestand, daß sie während der Studienjahre ihres Sohnes, bevor sie von einem Bräutigam das Haus geerbt hatte, von dessen Erträgen sie jetzt lebte, selbst ihre Wirtschaft besorgt, ihr Zimmer selbst gereinigt, mit eigener Hand dem jungen Manne seine Sachen genäht und den Mangel an Würde so weit getrieben, daß sie für andere gearbeitet hatte, konnte man ein solches Geschöpf noch als Dame bezeichnen? Und nun, nachdem sie mit ihrer Niedrigkeit geprunzt, spielte sie sich als Hausbesitzerin auf. Hausbesitzerin! Das war gerade etwas Rechtes! Sie besaß nur dieses eine Haus, das noch dazu mit Hypotheken belastet war.

Sie wohnte mit einer alten Magd in einer schlecht möblierten Wohnung im fünften Stock. Von dort überwachte und belästigte sie ihre unglücklichen Mieter in der unleidlichsten Weise, erhob selbst den Mietzins und setzte jeder Bitte nach einer Reparatur ein „Wir können nicht“ entgegen.

„Ich haße sie, diese alte Hexe,“ rief Esther und zerdrückte ihr Taschentuch mit einer Festigkeit, daß man glauben konnte, sie hielt es für den Hals der Madame Dubuiffon. „Sie hat mich unwürdig betrogen, sie opfert meine Gesundheit und mein Leben ihren armseligen, kleinlichen Interessen. Ihr Haus riecht nach Schmutz und Tod, die Wasserleitung hat keinen Abfluß, die Wände sind mit übelriechenden Stoffen imprägniert. In England würde der erste beste Arzt ein Attest ausstellen, daß es unbewohnbar ist. Hier haben drei Aerzte, die ich konsultierte, „Wenns“ und „Abers“ gefunden, um nur ja keine Meinung auszusprechen. Zweifellos hat sie die alte Hexe betrogen.“

Ohne sich auf besondere Fälle einzulassen, erklärte John, er habe zu den Aerzten nur ein sehr beschränktes Vertrauen.

Madame Nevil hatte gar kein Vertrauen mehr, eben weil sie zu viel gehabt hatte. Sie litt seit zehn Jahren an einer seltsamen, unbekanntem, aber sehr quälenden, sicher gefährlichen und vielleicht sogar tödlichen Krankheit. Weder in England, noch auf dem Kontinent hatte ein Arzt sie heilen, oder ihr Erleichterung verschaffen können. Sie hatte alle Spezialisten, alle Leuchten der Wissenschaft befragt, ohne ein anderes Resultat, als viel Geld auszugeben und alle ihre Illusionen zu verlieren. „Haben Sie den Professor Charcot aufgesucht?“ wagte John zu fragen.

„Charcot! Ach reden Sie mir nur von Charcot! Das ist ein Charlatan wie alle andern. Nachdem er mich viermal hat wiederkommen und sechs Stunden in seinem Vorzimmer hat warten lassen — ja wohl, sechs Stunden, Sie haben ganz recht gehört — hat er mir schließlich gesagt, daß mir außer einer hochgradigen, nervösen Reizbarkeit absolut nichts weiter fehle, als ein durch übertriebenes Essen hervorgerufener Magenkatarrh. Darum habe ich mich jetzt entschlossen, meinen Fall zu studieren und mich von diplomierten und patentierten Ignoranten ganz fern zu halten. Ich habe mir medizinische Bücher und eine ziemlich vollständige kleine Apotheke gekauft. Oh, ich bin schon sehr unterrichtet — unglücklicherweise, denn ich habe entdeckt, daß mein Leiden schrecklich kompliziert ist.“

„Welche wunderbare Frau!“ sagte sich John, Anastasia würde diesen Mut nie haben. Ja, die ‚Selbsthilfe!‘

Mistress Nevil klingelte. Amy erschien gleich darauf. „Geben Sie mir mein Taschentuch, das dort auf dem Klavier liegt.“

Amy gehorchte und zog sich zurück. „Lieben Sie die Musik?“ fragte Esther, deren Ideen eine andere Richtung angenommen hatten.

John erklärte, er schwärme für Musik. Im Grunde genommen beschränkte er sich als richtiger Franzose darauf, sie nicht zu verabscheuen. Amy, die wieder hereingerufen wurde, zündete die Kerzen auf dem Piano an und Mistress Nevil sang mit nicht allzu schlechter Stimme einige englische und schottische Melodien, den „Alten Stuhl“, „Robin Uhair“ und „Home, sweet home“ (Heimat süße Heimat), das den Husaren des Lord Raglan und den Füllieren des Lord Wolseley Thränen in die Augen steigen ließ, wenn es einem von ihnen zufällig einfiel, in den Laufgräben von Sebastopol oder in den Schluchten Abessinians die Melodien zu trällern.

Als der letzte Akkord verklungen war, spitzte sie die Ohren, denn sie hatte eben ein leichtes Geräusch hinter der Thür vernommen. In zwei Sägen stürzte sie hin und riß sie weit auf.

Amy stand dort, mit herunterhängenden Armen, mit stierem Blick, wie die Statue der Verzweiflung.

„Sie hören also jetzt an den Thüren,“ sagte Mistress Nevil in heftigem Tone.

Die Thür, die sie wütend hinter sich geschlossen, hinderte John, die Antwort des Kammermädchens zu hören. Doch die Stimme der Mistress Nevil, die immer heftiger wurde, drang zu seinen Ohren, und er wunderte sich über die grausamen Vorwürfe und die blutigen Sarkasmen, die sie dem armen Mädchen zuschleuderte. Dann hörte er einen ersticken Schrei und den dumpfen Fall eines Körpers. Als er sich erhob, um nach der Thür zu gehen, trat Mistress Nevil wieder ein. „Die Schlange, die undankbare, entartete Schlange,“ rief sie, atemlos und förmlich keuchend vor Wut. „Sie läßt mich bei kleinem Feuer sterben. Ich werde einen Anfall bekommen, das ist ganz sicher. Ich werde die Nacht kein Auge zuthun!“

„Das arme Mädchen liebt vielleicht die Musik,“ versetzte John schüchtern. „Und wer weiß, vielleicht denkt sie an ihr ‚Home‘.“

„Sie hat keine Musik zu lieben, und was ihr ‚Home‘ anbelangt . . . Sprechen wir von etwas andern, ja?“

Sie setzte sich neben ihn auf den Divan, und bald erlag er von neuem dem Zauber, den er für einen Augenblick abgeschüttelt hatte.

Sie erzählte ihm von ihrem traurigen, einsamen Leben. Dann kamen die Zukunftspläne an die Reihe. Sie hatte ein ungeheures, ein unerfüllliches Verlangen nach aufrichtiger, wahrer Zuneigung. Wenn sie jemals auf die Witwenschaft verzichtete, so würde sie nur einen Mann heiraten, der sie liebte und den sie lieben könnte, gleichviel ob er arm und unbekannt war. Erst kürzlich hatten sich zwei reiche Engländer, von denen der eine Parlamentsmitglied war, um ihre Hand beworben. Sie hatte sie abgewiesen. So unbedeutend ihre augenblickliche Stellung auch war, sie hatte ziemlich glänzende Aussichten, um diesmal eine Neigungsheirat eingehen zu können. Ein sehr alter Verwandter, den sie nie gesehen, mußte ihr eines Tages, wahrscheinlich bald, ein ungeheures Vermögen hinterlassen. Wenn es ihr dann gelungen war, den ihrer würdigen Mann, wie sie ihn sich in ihren Idealen vorstellte, zu finden, dann wollte sie mit ihm in irgend ein sonniges Land ziehen, wollte irgend

ein grünes Nest am Ufer eines stets blauen Meeres oder eines in Orangenhainen verborgen fließenden Sees bewohnen. Mentone oder Arona zum Beispiel, eines jener Paradiese, wo die Nerven sich in glücklicher Vergessenheit der Aufregungen der Welt oder des Kampfes ums Dasein lösen.

Ein Rausch wildester Freude stieg John zu Kopfe. Gewiß war er der Glückliche, der Ausgewählte, der Berufene. Warum sollte er es auch nicht sein?

„Diese Frau ist wahnsinnig in mich verliebt,“ sagte er sich.

Schließlich fand er das ziemlich natürlich. Doch durfte er nicht warten, daß sie den ersten Schritt that. Darum begann er begeistert die Freude der Ergebenheit, des Opfers für die geliebte Frau zu schildern. Er hatte Accente der Leidenschaft und Bärtlichkeit, die sein schlechtes Englisch und fürchterliche Aussprache noch weit lächerlicher machten. In seiner Verlegenheit, da er keine Worte mehr fand, wollte er die Situation durch eine oratorische Bewegung retten und machte eine Geste, als wolle er sie in seine Arme schließen. Doch sie machte sich lebhaft, fast heftig los und rief, an das andere Ende des Divans zurückweichend: „Sie vergessen sich! Bewahren Sie Ihre französische Lebhaftigkeit für eine andere Gelegenheit. Sie sprechen von Ergebenheit. Thaten, Handlungen verlangen ich von Ihnen, keine Worte. Wer sagt mir, ob Sie den Mut hätten, die Hand zu meiner Verteidigung zu erheben, wenn Herbert Nevil in diesem Augenblicke einträte . . .“

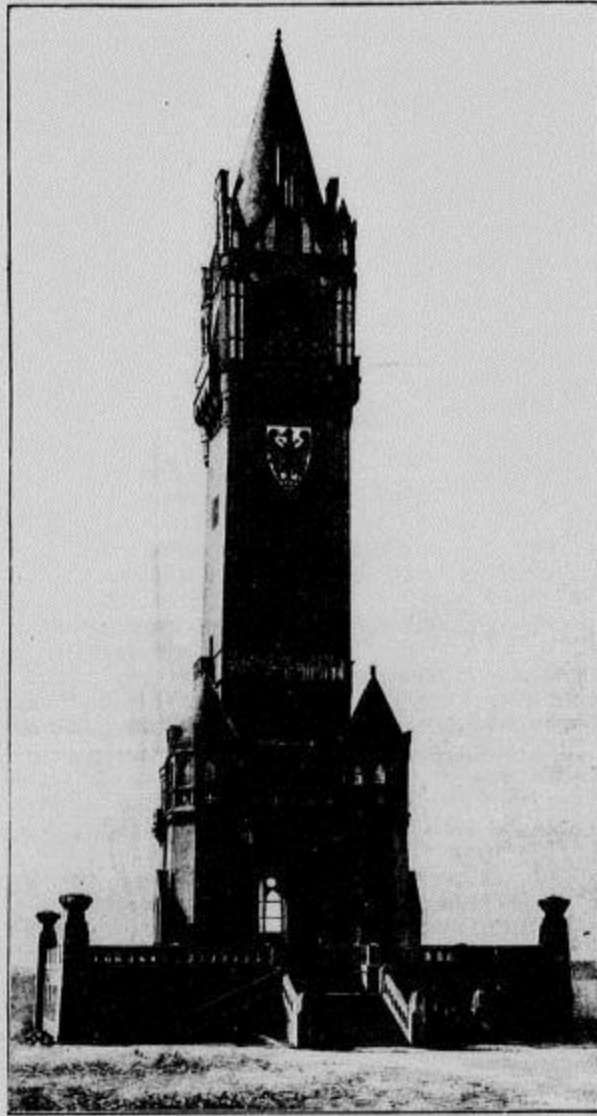
John erklärte nun, er würde seinen letzten Blutstropfen für sie vergießen.

„Nun gut!“ sagte sie, „wir wollen sehen. Jetzt bedarf ich der Ruhe. Uebermorgen aber werde ich für Sie zu Hause sein.“

Er nahm Abschied, doch, obwohl Mistress Nevil geklingelt hatte, war Amy nicht im Vorzimmer, um ihm die Thür zu öffnen.

Von diesem Tage ab ging John regelmäßig zweimal in der Woche zu Mistress Nevil. Es war selten, daß sie zweimal dieselbe Toilette trug; noch seltener, daß sie dieselbe Stimmung hatte. Bald mittelstimmig, fast geschwägig, bald gleichgültig und zerkümmert, bald zänkisch und wütend, blieb sie für den jungen Mann ein ewiges, unlösbares Rätsel. Was er für sie empfand, war übrigens nicht Liebe. Es war ein ebenso verwickelter unerklärlicher Gefühl, als die, die es einflößte. Sagte er die Hoffnung oder gar den Wunsch, sie zu heiraten? Das hätte er selbst nicht sagen können, doch, während er sich eingestand, daß sie viele absurde, häßliche unangenehme Seiten hatte, machte er nicht die geringste Anstrengung, die Kette zu zerbrechen, die Gewohnheit von Tag zu Tag fester schmiedete.

Sie hielt ihn übrigens in gebührender Entfernung und gestattete ihm nicht die geringste Vertraulichkeit, und wenn sie sich auch noch lebenswürdig ihm gegenüber zeigte, es fehlte doch die rechte Ver-



Aussichtsturm auf dem Karlsberge bei Berlin. (Mit Text.)

Zeit. Anstatt Amys war es bald eine dicke Magd aus der Gardie, welche öffnete und den Dienst besorgte, bald eine Aufwärterin gewöhnlichen Schlages. Eine folgte der andern. Es verging keine Woche, ohne daß John nicht ein neues Gesicht bemerkte. Eine so schlechte Meinung er auch von den französischen Diensthöfen hatte, er mußte sich doch sagen, daß Mistreß Nevil etwas schwer zu behandeln wäre.

Eines Tages wagte er es, sie zu fragen, was aus Amy geworden wäre. Sie war ärgerlich über die Frage und erwiderte:

„Ich habe sie fortgeschickt, ich glaube, sie ist nach England zurückgekehrt. Warum kümmern Sie sich mehr als ich um diese Magd?“

Während dieser Worte stampfte sie ungeduldig mit ihrem Fuß auf den Teppich, und ihr Gesicht verriet einen mühsam zurückgehaltenen Born. John hatte keine Lust, auf die Sache zurückzukommen.

Einige Zeit darauf kam er, da seine Uhr vorging, eines Abends eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit. Madame Nevil öffnete ihm selbst. Sie war überrascht, fast vorzeitig und stand nun im Begriff, ihn wieder fortzuschicken. Dann aber wurde sie plötzlich ruhiger und führte ihn in den Salon, wo sie ihn eine gute Viertelstunde allein ließ. Als er das Vorzimmer durchschritt, hatte er an einem Niegel einen Cylinder und einen Männerpaletot hängen sehen. Während er in einem Album blätterte und auf das Wiedererscheinen der Hausfrau wartete, hörte er im Nebenzimmer das leise Geräusch einer Unterhaltung, bei der eine Männerstimme mit der der Mistreß Nevil abwechselte. Fast unwillkürlich spitzte er die Ohren,

konnte aber kein Wort unterscheiden. Als sie endlich wieder in den Salon trat, schien sie erregt, wie man nach einem lebhaften Streite oder einer Unterredung zu sein pflegt, in der man wichtige Interessen verteidigt hat. Die Unterhaltung wollte an diesem Abend nicht in Zug kommen und John verabschiedete sich früher als gewöhnlich. Beim nächsten Mal dagegen zeigte sich Mistreß Nevil mittheilbarer und heiterer, als sie es je gewesen war. Nach einer Stunde etwa klingelte es heftig, und man vernahm im Vorzimmer einen kurzen und lauten Wortwechsel zwischen einer neuen Dame und einem Besucher, dem man anscheinend den Eintritt verweigerte.

Plötzlich wurde die Thür heftig aufgerissen, und ein Mann stürzte in den Salon. Mistreß Nevil stieß einen Schrei aus und entfloß in ein Nebenzimmer, dessen Thür sie doppelt verschloß.

John erhob sich leichenbläß. Er hatte nicht gerade Furcht, denn er war kein Feigling von Hause aus, doch er hatte die Empfindung, als wenn sich eine drohende Gefahr ihm nahte.

Der psychologische Moment war gekommen, der Fremde konnte niemand anders als Herbert Nevil sein.

Derfelbe war ein Mann von achtundzwanzig bis dreißig Jahren,

eine kräftige, schön gebaute Gestalt. Er trug einen hellen Ueberzieher und hatte seinen kleinen weichen Filzhut auf dem Kopfe behalten. Er hatte ein regelmäßiges Gesicht, kluge Augen und einen blonden Schnurrebart. Seine phlegmatische Miene bildete einen seltsamen Gegensatz zu seinem fast brutalen Eintritt. „Freue mich sehr, Sie zu sehen,“ sagte er, sich John nähernd. „Ihr Name ist, glaube ich, Lunel, und ich heiße William Jerk aus London. Wir wollen ein bisschen plaudern, wenn es Ihnen recht ist. Sie bieten mir keinen Stuhl an? Und doch sind Sie hier so gut wie zu Hause, denn Sie sind ja der begünstigste Freund der Mistreß Nevil.“

„Ja, ihr Freund bin ich,“ versetzte John mit tomsischem Eifer.

„Nun schön!“ erwiderte William Jerk und setzte sich auf einen Sessel, während er seinen Hut auf den Tisch warf. „Um so besser! Sehen Sie sich doch! Also! Ich bin ebenfalls der Freund der Madame Nevil, und zwar länger als Sie, denn unsere Beziehungen liegen sechs Monate zurück, während die Ihrigen höchstens seit sechs Wochen datieren.“

John war voll-

ständig verblüfft. Er war wohl auf eine mehr oder weniger unangenehme Erklärung gefaßt, schlimmstenfalls sogar mit Herbert, nicht aber auf das Erscheinen eines Rivalen. Trotzdem faßte er sich und fragte, dem Fremden fest ins Auge blickend:

„Was wollen Sie von mir, mein Herr? Und was wollen Sie von Mistreß Nevil?“

„Seien wir vernünftig,“ erwiderte Jerk mit unerschütterlicher Ruhe, „und gehen wir gerade aufs Ziel los. Derjenige von uns, der Mistreß Nevil von ihrem Schwager befreit, wird die meisten Chancen haben, ihre Hand zu erlangen.“



Auf dem Friedhofe. Nach dem Gemälde von A. Laven. (Mit Text.)



Selbstbewußt.

Reisender: „Wie, Sie haben noch zwei Schwestern?“
Wirtschtochter: „Freilich, weshalb hieße denn sonst unser Gasthof zu den drei Engeln!“

„Mein Herr, ich glaube . . .“
„Lassen Sie mich ausreden. Wir sind zwei. Also muß einer von uns verschwinden. Wir wollen offenes Spiel spielen. Ich werde Sie töten, wenn ich kann; Sie werden mich töten, wenn Sie können.“
„Aber mein Herr!“
„Wollen Sie mir den Platz räumen? Dann gehen Sie!“
„Warum nicht gar!“
„Gut! Dann werden Sie sich schlagen.“
„So ohne weiteres? Aber mein Herr, das geht doch nicht.“
(Schluß folgt.)



Aussichtsturm auf dem Karlsberge bei Berlin. Mehr und mehr werden die malerischen Ufer der Havel und ihrer Seen zwischen Spandau und Potsdam besucht, die Erkenntnis, daß die Umgebung Berlins doch nicht ganz ohne Naturschönheiten sei, bricht sich immer mehr Bahn. Man muß sich nur nicht in seiner Wanderung auf die Anfänge des Grunewalds mit seinen dünnen Kiefern beschränken, die da aussehen wie in Sand gesteckte große Streichhölzer, und nicht auf die allsonntäglich von Tausenden begangenen „Wechsel“ der mit „Stullen“ besackten Berliner Familien, man muß hinausstreben über die Gegend des Kaffeetochens, des Stullenpapiers und der Drehorgeln, hinaus in die wirkliche Natur. Die Oberspree sowohl wie die Havelufer bieten entzückende Partien. Einer der landschaftlich schönsten Punkte der Umgebung Berlins ist der Karlsberg; er tritt unmittelbar an die Havel heran und bildet von den Hügeln des Grunewalds die zweithöchste Erhebung. Durch ein Thal ist er vom Havelberg, dem höchsten Punkte, getrennt. Von hier aus schweift der Blick über die breiten, schönen Wasserflächen der Havel und ihrer Seen bis nach Potsdam und Spandau und über die jenseitigen Ufer in die Ebene der Mark hinein. Diesen hervorragenden Punkt ersah sich der Kreis Teltow, um in Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag Kaiser Wilhelm I. dort einen Aussichtsturm zu errichten, von dem man das schöne landschaftliche Bild nun noch ganz anders wie vorher genießt. Der Turm wurde nach dem Entwurf des Baurats Franz Schwedten in Berlin errichtet. Von der Landstraße zwischen Schildhorn und Wannsee führt zu seiner Plattform eine mehrarmige vier Meter hohe Freitreppe. Die Plattform ist aus rötlichem rothlicher Porphyrsandstein hergestellt und enthält im Innern eine Anzahl Räumlichkeiten; ihre vier Ecken tragen Flammendecken. Der Turm selbst ist in märkischem Backstein in Anlehnung an den Stil der gotischen altmärkischen Bauten ausgeführt. Sein unterer Teil, der durch einen acht Meter über der Plattform gelegenen Umgang abgeschlossen wird, birgt in seinem Innern eine Gedankhalle, in welcher ein Standbild Kaiser Wilhelms I. aufgestellt werden soll. Aus einer im Innern des sich verjüngenden Turmes befindlichen Eisentreppe gelangt man zu der Hauptansicht, die sich sechsunddreißig Meter über dem Erdboden erhebt. Ueber derselben wölbt sich der massive Helm. Zwei Wappen, von denen das eine

den roten brandenburgischen, das andere den schwarzen preussischen Adler zeigt schmücken die Mauern des Turmes; darunter sind die Inschriften angebracht: „Der Kreis Teltow baute mich 1897“ und „König Wilhelm I. zum Gedächtnis.“
Auf dem Friedhofe. Wenn sie die Arbeit des Tages vorüber haben, ist ihr liebster Gang nach dem stillen Gottesacker, wo ihre beiden lieben Eltern ruhen. Wie bald wurde ihnen das beste, was sie auf der Welt besaßen; entzückt wie hart kam es ihnen vor, sich an fremde Menschen zu gewöhnen. An dem Grabe ihrer Eltern klagen sie ihr Leid, hier fließen ungelehen ihre Tränen, hier erleichtert sich ihr Herz, wenn Kummer und Sorge es bedrücken. Trauer ist es herbstlich geworden; die Blätter färben sich gelblich, und die Blumen hat bereits verblüht. Die gefiederten Säger nehmen von uns Abschied und grüßen uns noch zum letztenmale mit ihrem Liede. Doch Blumen, Blätter und die gefiederten Säger des Waldes, sie alle kehren ja wieder, es kommt der Frühling des Wiedersehens, wo die Natur erwacht und zu neuem Leben treibt. Auch wir werden uns einstens wiedersehen: Alle! Alle! Mit dieser Hoffnung in der Brust verlassen die beiden armen Waisen jedesmal den stillen Gottesacker.



Höchste Zerstretheit. Professor: „Um, hm, ich habe keinen Bleistift bei mir, muß mir gleich notieren, daß ich mir einen kaufe!“
Hier bin ich König! Friedrich II. befahl dem Kapellmeister Graun, so gleich eine Probe von seiner neuen Oper zu veranstalten, weil er der Generalprobe, die in wenigen Tagen sein sollte, nicht beiwohnen konnte. Die Probe begann. Der König, mißgelaunt, ließ sich die Partitur geben und strich mehrere Seiten in derselben. Graun wartete ruhig das Ende ab. — „Alles, was ich gestrichen habe, muß anders gemacht werden,“ sagte endlich der König, „das ist nichts wert und gefällt mir nicht!“ — „Das bedaure ich sehr,“ erwiderte Graun, „indessen werde ich keine Note ändern, denn übermorgen ist Generalprobe und bis dahin kann nichts neues einstudiert werden, und dann habe ich noch ein wichtigeres Argument, das kann ich Eurer Majestät aber nur sagen, wenn Sie gnädiger sein werden.“ — „Graun!“ rief Friedrich aus, „auf ihn bin ich nicht ungnädig und es nie gewesen, und deshalb will ich sein Argument gleich wissen.“ — „Nun denn,“ versetzte Graun, indem er seine Partitur in die Hand nahm, „aber dies hier bin ich König.“ — Friedrich lächelte und sagte: „Er hat recht, lieber Graun, es bleibt alles beim Alten.“
In England behauptet man, daß das beste Futter für Hühner die Samen der Sonnenblume seien. Dieselben sollen nicht nur die Eierproduktion ungemein fördern, sondern auch die Erzeugung eines glänzenden Gefieders bewirken, was besonders für Ausstellungszwecke als wichtig erachtet wird. Zur Zeit der Kaiser ist der Sonnenblumensamen wegen seines reichen Ölgehaltes ein sehr geeignetes Futter. Am vorteilhaftesten ist der Anbau der großen Sorte, welche in Rußland und China in bedeutender Ausdehnung kultiviert wird. Doch liefert unsere gewöhnliche Sorte ebenfalls einen guten Ertrag. — Auch der Bienenzüchter ist der Anbau empfehlenswert, da die Sonnenblumen bis weit in den Herbst, wo Blumen seltener sind, reichliche Nahrung bieten.

Theerflecken entfernt man am unschädlichsten aus jedem Stoffe und jeder Farbe durch Einreiben mit Eigelb, wodurch sich der Theer löst. Man spült dann mit reichlichem, nicht zu warmem Wasser nach.

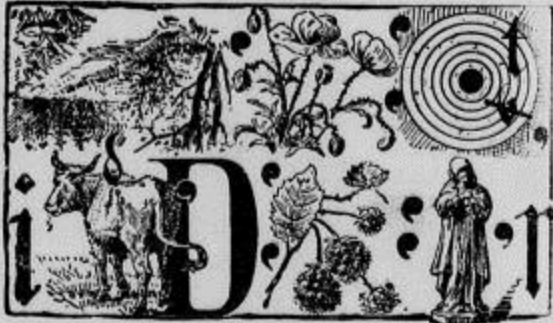
Anagramm.

Auf! Rennet mir jetzt unverweilt,
Worin die Zeit wird eingeteilt,
Dann das, was, wird man tot verbrannt,
Als Aufbewahrungsort bekannt,
Wißt nun die beiden Worte gleich,
Der Kaufmannschaft entzieht ein Hucul,
J. Bänder-Docteler.

Silbeurätsel.

Aus den nachstehenden 46 Silben: boin, ber, bleau, bu, co, de, del, der, des, dich, druck, du, e, e, ein, fi, fie, fon, gu, in, ju, kap, lai, las, le, li, lo, lus, mach, mo, na, ne, non, ni, ndr, re, re, ro, sa, sau, se, strie, tal, te, u, ul, sind 17 Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Eine Stadt in Frankreich, 2) Eine Gegend in Frankreich, 3) Einen römischen Feldherrn im ersten punischen Kriege, 4) Eine ausdauernde Einwirkung auf das Gemüt, 5) Eine gewerkschaftliche, auf Gütervermehrung gerichtete Tätigkeit, 6) Einen deutschen Schriftsteller, 7) Einen germanischen Volkstamm, 8) Ein Vorgebirge Südafrikas, 9) Einen Strauch, 10) Eine wohlriechende Blume, 11) Eine Person aus dem alten Testament, 12) Einen berühmten Bischof der Westgoten, 13) Ein Veltier, 14) Eine deutsche Dichtung, 15) Eine biblische Heldin, 16) Einen weißen König, 17) Eine Gestalt aus der christlichen Heiden Sage. — Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben ihre Anfangs- und Endbuchstaben eine Schiller'sche Sentenz.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Italien, Vitani. Des Logograph's: Bau, Bau.